

Waldenburger Zeitung

Jernspreeher 3 (Waldenburger



Wochenblatt) Jernspreeher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- u. Feiertagen. Bezugspreis vierteljährl. 16.80, monatl. 5.60 M. frei Haus. Postabonnement 18.00 M. Preis der 45 mm breiten Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 1.00 M., von auswärts 1.50 M., Reklameteil 3.00 M., kleine Anzeigen 80 Pf.

Neue Reichstagswahlen und Bildung eines Geschäftskabinetts?

Währungs zusammenbruch?

Berlin, 19. Oktober. Der Kurs des Dollars, der gestern noch auf 190 Mark stand, ist heute auf 200 Mark gestiegen.

Ein führendes Mitglied der deutschen Hochfinanz plägiert in der letzten Zeit denjenigen, die ihn nach der seiner Meinung nach zu erwartenden Entwicklung der deutschen Valuta fragten, zu antworten, daß eine Besserung erst eintreten werde, wenn der Dollar auf 300 stände. Der betreffende Kenner der Verhältnisse erteilte diese Erwiderung in der ersten Zeit halb ironisch, so daß man ihm ammerkte, er glaube insgeheim selber nicht daran. In der letzten Zeit konnte er aber dabei sehr ernsthaft aussehen, denn der Dollar ist bereits über 200 gestiegen. Der weiteren Entwicklung scheinen keine Grenzen gesetzt zu sein, und so ist denn die Überlegung gerechtfertigt, ob man hier nicht bereits den vollständigen Zusammenbruch der deutschen Währung vor Augen hat. Es liegt nämlich auf der Hand, daß ein Dollarstand von 300 den sicheren Tod der deutschen Wirtschaft bedeuten würde, und wenn daher das äußerste vermieden werden soll, so müßte wohl schon in kürzester Frist irgend etwas Positives zur Stabilisierung der Reichsmark geschehen. An sich ist es ja bekanntlich nur genau so gekommen, wie wir immer für den Fall vorausgesetzt haben, daß Oberschlesien uns entrisse würde. Die Entente wird sich auch selbst im klaren darüber sein, daß die Ursache der neuen Katastrophe der Papiermarkt in dem Verbrochen des Genfer Beschlusses zu erblicken ist. Möglicherweise könnte also der prompte Wechsel zwischen Ursache und Wirkung mit der Wucht eines unüberwindlichen Beweises auf unsere Gegner Einfluß üben, denn außerdem ist zu erwarten, daß sich die unmittelbaren Folgen der Entwertung der Papiermark auf andertausend Pfennig und weniger annähernd ebenso hart in Frankreich und England, wie in Deutschland hart machen werden. Bei einem benannten Stand des deutschen Zahlungsmittels scheidet Deutschland als Mitglied aus der Reihe der Völker auf dem internationalen Weltmarkt aus. Auf die Dauer kann das aber weder der englische noch auch der amerikanische Markt vertragen. Man braucht nur einmal in den Kreisen des deutschen Handels Umfrage zu halten, um mit erschreckender Deutlichkeit zu erkennen, wie weitgehend bisher schon der schwankende Zustand der deutschen Valuta nach innen wie nach außen gewirkt hat. Es wird nichts eingekauft, weil man bei einem auch nur vorübergehenden Wiederanstiegen der Reichsmark Verluste fürchtet, oder weil man, wenn eine weitere Entwertung unabweislich ist, für das Frühjahr den Käuferstreik voraussieht. So notwendig es längst, könnte man aber trotz allem der Meinung sein, daß nunmehr die Taktik der Gegner, die auf ewiges Hinauszögern hinausläuft, ihr Ende finden muß, weil, wie sich jetzt schon an der Londoner Börse zeigt, die Panikstimmung, die zuerst in Wien zu beobachten war, über Berlin auf die Geldmärkte der Entente übergreift. Bei uns aber sollte man den Dingen mit größerer Ruhe gegenüberstehen und entgegensehen, als das stellenweise im letzten Publikation geschieht. Angstkäufe bedeuten doch

immer nur Maßnahmen für kurze Zeit und helfen über das Finanzproblem nicht hinweg, das jedem von uns gestellt ist.

Londoner Betrachtungen zum Marksturz.

London, 18. Oktober. (W.B.) Auch die Morgenblätter besaßen sich mit dem Sturz der deutschen Mark. Während die „Times“ im Leitartikel schreibt, eine Ermäßigung der an Deutschland gestellten Forderungen würde im gegenwärtigen Augenblick die wirtschaftlichen Aussichten in Europa nicht verbessern, sagt „Daily News“, nach seiner Ansicht seien die Reparationsforderungen am Zusammenbruch der Mark schuld. Wenn der Sturz der Mark anhalte, so könne Deutschland womöglich die geforderte Summe nicht bezahlen. Unter Hinweis auf den Schaden, den der Tiefstand der Mark ganz Europa zuzufügen, fragt „Daily News“, weshalb man auf der Forderung der Reparationen besteh.

Vor neuen Reichstagswahlen.

Berlin, 18. Oktober. In parlamentarischen Kreisen rechnet man, wie eine parlamentarische Korrespondenz wissen will, mit neuen Reichstagswahlen und nach dem Rücktritt des Kabinetts Wirth mit der Bildung eines Geschäftskabinetts. Der Rücktritt Dr. Wirths wird als unausweichlich erklärt, da der Berliner Regierung inoffiziell durch einen ihrer Botschafter bereits die Mitteilung zugegangen ist, daß die Entente von Deutschland und Polen eine Zustimmungserklärung zu den Genfer Beschlüssen verlangte. Mit einer solchen Erklärung wäre das Einverständnis verknüpft, daß die Genfer Beschlüsse nicht den Vertrag von Versailles verletzen und daß die deutschen Reparationsverpflichtungen nach wie vor in voller Höhe bestehen bleiben. Die Verantwortung für eine solche Erklärung wird der Reichsminister wie verlautet, nicht übernehmen, vielmehr dem Reichsrat überlassen.

Pariser Schwierigkeiten.

Auf der Suche nach einem Kompromiß.

Paris, 18. Oktober. (W.B.) Nach dem „Echo de Paris“ wird heute Sir Eric Drummond, der Generalsekretär des Völkerbundes, in Paris ankommen. Man wird sich bemühen, in der ober-schlesischen Frage innerhalb der Botschafterkonferenz einen Kompromiß zu finden. Das Blatt glaubt zu wissen, daß Frankreich einen vermittelnden Vorschlag in der nächsten Sitzung, die wahrscheinlich Mittwoch stattfinden wird, vorlegen werde.

Demgegenüber behauptet „Veit Parisien“, sachlich seien alle Mitglieder der Botschafterkonferenz einig, daß man die Frage der deutsch-polnischen Grenzlinie nicht von den wirtschaftlichen Empfehlungen des Völkerbundes trennen könne. Frankreich wie England, wie auch einstimmig der Rat von Genf glaubten, daß es dem Geiste der vorgeschlagenen Lösung widersprechen würde, die wirtschaftlichen Empfehlungen als einfachen Wunsch aufzufassen. Die Schwierigkeiten bestehen darin, daß der Friedensvertrag nur eine Notifizierung der Grenzlinie vorschreibe, aber nicht die der wirtschaftlichen Maßnahmen. Im Gegenteil, der Friedensvertrag schneidet einige hindernde Bestimmungen, wie im Artikel 88, zu enthalten, der erkläre, daß die Funktion der Internationalen Kommission in Oberschlesien im Laufe des Monats der Notifizierung ihr Ende nehmen müsse. Das seien technische Fragen, die geprüft werden müßten, denn es handle sich darum, ein Verfahren zu be-

stimmen, das sowohl legal als wirksam sei und gestatte, sowohl die Grenzlinie wie das wirtschaftliche Abkommen aufzuzwingen.

Die dritte Meinung bringt Saint Brice im „Journal“ zum Ausdruck, der wiederholt erklärt, die Engländer betrachteten die Grenzfrage und die Frage des wirtschaftlichen Status als so miteinander verbunden, daß man die Machtbefugnis der internationalen Kommission verlangen müsse, um den Beschluß des wirtschaftlichen Abkommens aufzuzwingen. Von den Franzosen werde aber nur die Grenzfrage als imperativ betrachtet.

„Deuvre“ teilt mit, daß in der ersten Sitzung der Botschafterkonferenz Jules Cambon die Ansicht ausgesprochen habe, daß die wirtschaftlichen Maßnahmen, die in dem Verlangen des Obersten Rates nicht vorgesehen seien, nicht absolut obligatorisch sein könnten. Der Botschafter Japans, Vicomte Ishii, und der englische Geschäftsträger hätten sich am 12. August verpflichtet, die Lösung des Völkerbundes in der ober-schlesischen Frage, so wie sie der Bund vorschlägt, anzunehmen, so daß die wirtschaftlichen Klauseln nicht von den territorialen Klauseln getrennt würden. Die Mandatäre des Obersten Rates hätten nicht das Recht, eine analytische Interpretation, inspiriert von Betrachtungen politischer oder anderer Interessen, zuzulassen. Drei lange Stunden habe man darüber verhandelt.

„Deuvre“ erklärt, es sei deshalb eine gewisse diplomatische Gewagtheit, zu behaupten, wie der amtliche Bericht der Botschafterkonferenz es tue, daß die Botschafterkonferenz die Lösung des Völkerbundes zu der ihrigen gemacht habe. Es sei auch etwas gewagt, in dem gleichen Bericht zu behaupten, daß man Montag, also gestern, nur die Einzelheiten der Ausführung regeln wolle.

Polnische Stimmungsmache.

Opatow, 18. Oktober. Wie nunmehr feststeht, werden die französischen Truppen nicht nur die an Polen fallenden Gebiete, sondern auch die daran anschließenden Deutschland zugesprochenen Grenzkreise besetzen, um Zusammenstöße zwischen Deutschen und Polen zu vermeiden. Es handelt sich hierbei um die Kreise Gleiwitz, Lublitz und Tarnowitz, deren Räumung durch die Engländer, die dort bisher das Besatzungscontingent gestellt hatten, schon in nächster Zeit erfolgen dürfte.

In den größeren Städten des den Polen zugesprochenen Gebietes werden von der polnischen Bevölkerung bereits alle Vorbereitungen für den Empfang der polnischen Truppen getroffen. Überall haben sich örtliche Empfangskomitees gebildet, die von einer unter Führung des Rechtsanwalts Wolny in Katowitz stehenden Zentrale geleitet werden. Diese Komitees verteilen polnische Fahnen und übernehmen die Ausschmückung der Empfangsstraße. Bei dem Einzug der Polen in Oberschlesien werden auf besonderen Wunsch des Posener Generalkommandos auch die Posener Truppen vertreten sein, und zwar stellt jede der vier großpolnischen Divisionen ein Infanteriebataillon, eine Schwadron Kavallerie, eine Batterie und eine Pionierkompanie. Die am Einzug teilnehmenden Abteilungen werden auf dem Posener Truppenübungsplatz zusammenge stellt und stehen unter der Führung des Kommandeurs der 1. Posener Schützendivision.

Unter den bei Sosnowice liegenden polnischen Naturgenussformationen hat die Entscheidung, die der Völkerbundsrat über Oberschlesien gefällt hat, große Erregung und Unzufriedenheit hervorgerufen. Das nur aus Insurgenten bestehende sogenannte Beuthener Regiment, das Oberst Zentstler befehligt, protestiert in einem Telegramm an den polnischen Generalkommandeur gegen die Zuteilung Beuthens an Deutschland und fordert die gewaltsame Befreiung der Stadt Beuthen durch die „Kinder von Beuthen“, wie sich das Regiment nennt.

und die soziale Arbeitergesetzgebung
onigs hütte, 18. Oktober. Das Organ des
nischen Obersten Volksrats, der „Dreidreier“,
weil als Ansicht politischer Kreise in Paris mitzutei-
len, daß Polen in Bezug auf die wirtschaftliche Kom-
mission in Oberschlesien gegen zwei Punkte Einspruch
erheben werde, nämlich gegen die 15jährige
Dauer der Tätigkeit der Kommission und gegen
das Recht der Kommission, sich in die Angelegenheit
der sozialen Arbeitergesetzgebung einzumischen.

Das Druckmittel.

Berlin, 18. Oktober. Wie verlautet, wird die
Ententnote über die Genfer Beschlüsse Deutschland
auffordern, die ihm zuerkannten Teile Oberschlesiens
sofort in seine Verwaltung zu übernehmen. Deutsch-
land wird, um die Bevölkerung zu schützen, dieser
Aufforderung nachkommen und Reichswehr nach
Oberschlesien entsenden. Unbekannt ist noch, ob der
Nebernahme der Verwaltung eine Zustimmungser-
klärung der deutschen Regierung zu den Genfer Be-
schlüssen ohne Vorbehalt vorausgehen wird. Wie es
heißt, will Frankreich eine Nebernahme unter diesen
Bedingungen gestatten.

Polnischer Vorstoß über die Grenze.

Rosenberg, 18. Oktober. Jenseits der Grenze
sind im Raume Praszka Stany neue polnische
Truppenformationen angetroffen. In der Nacht vom
17. und 18. Oktober unternahm anscheinend Teile
dieser Formationen einen Vorstoß im Raume
Wichran-Boganzowik. Es gelang ihnen, die Grenze
zu überschreiten. Nach zweistündigem Feuer, bei dem
ein Maschinengewehr, Handgranaten und Leucht-
fugeln verwendet wurden, zogen sich die Polen wie-
der über die Grenze zurück. Es ist zu befürchten,
daß diese Angriffe sich in den nächsten Nächten wie-
derholen.

Preussischer Landtag.

57. Sitzung, 18. Oktober.

Vizepräsident Dr. von Kries eröffnet die Sitzung
um 2.15 Uhr. Dem Ausschuss für Handel und Ge-
werbe überwiesen wird ein Antrag Dr. v. Krause
(D. Vht.), Vorsehung zu treffen, daß die Aufbringung
der Reparations-Lieferungen in einfacher
Weise organisiert, insbesondere, daß von der Schaf-
fung eines großen Lieferverbandes abgesehen wird,
und daß auch das Handwerk und die kleine und mitt-
lere Industrie herangezogen wird. Ein Antrag
Nichtarsky (S.) verlangt, daß bei Altenteil-
Verträgen bei der Uebengabe landwirtschaftlicher
Grundstücke an Stelle der Geborenen Kauzalleistun-
gen oder eine dem Sinken der Geldwährung ent-
sprechende höhere Geldrente gesetzlich festgelegt wird.
Es wird der Ausschussantrag angenommen, bei der
Reichsregierung die Ermächtigung zum Erlass von
entsprechenden Bestimmungen nachzusuchen. Hierauf
wird die Aussprache über die Personalpolitik
des Ministers des Innern fortgesetzt.

Hg. Oberlein (B. R. P.): Die Antwort des Mi-
nisters auf die Interpellation ist völlig unzureichend.
Die Spitzelwirtschaft in der Schutzpolizei nimmt kein
Ende. Wegen Kleinigkeiten hält man
in Breslau seit Monaten Tausende von Leuten
in Unterjuchungshaft.

Als der Redner auf Obereschleien zu sprechen
kommt, wird er unter Protestrufen der Kommunisten
zweimal zur Sache gerufen. Die Berliner Detektiv-
institute arbeiten fast alle für den Staatskommissar
Weißmann. Wir wissen, wie die Spitzel und ihre
Vorgesetzten aussehen. Hg. Schulz, B. R. P. D.
muß: Die Regierungshandlanten! Er muß
dafür zur Ordnung gemahnen. Er muß weiter: Re-
gierungslumpen sind Sie trotzdem. Wo sind
die Banditen, daß sie sich verantworten? Er erhält
einen zweiten Ordnungsruf. Der lächerliche Fah-
nenstängel wird die wirklichen Gegensätze nie ver-
decken können. Hoffentlich können wir Herrn Seve-
ring besser unterrichten, wenn er an die Stelle des
Ministers Dominicus tritt. (Beif. d. d. Kommunisten.)

Hg. Defer (Dem.): (Zum Hg. Schulz-Neukölln,
B. R. P. D., mit dem Ruf empfangen: Der Do-
kumentenfälscher!) Hg. Schulz wird zur Ordnung ge-
mahnen. Man will hier offenbar beweisen, daß an der
Spitze des Ministeriums des Innern nur ein So-
zialdemokrat, nicht aber ein Demokrat stehen
darf. Die Sozialdemokratie muß aber bessere Gründe
vorbringen als bisher. Wir wollen noch immer aller-
breiteste Basis für die Regierung. Auch wer nicht
mit dem Herzen zur Republik steht, der muß sich
sagen, daß ein Wiederanbau nur auf dem Boden
der Republik möglich ist. Es ist aber falsch, Beamte
anzugreifen, nur weil sie anderer Ansicht sind. Un-
erträglich ist es aber, wenn ein hoher politischer Be-
amter in einer Versammlung darüber lägt, daß der
abgelieferte Hafer nach Berlin in den Tatterfall man-
delt, und der Versammlungsbesucher schmunzelt,
denn er hat in seinem Mütchen gelesen, Frau Reichs-
präsidentin Ebert leme reiten. Die vom Minister Do-
minicus vertretenen Grundätze sind nichtig und
dienlich der Republik. Die Fraktion stellt
sich geschlossen und einig hinter ihn.
Von einer Entsozialdemokratisierung der Verwaltung
ist keine Rede. Wir brauchen eine

breite, tragfähige und dauernde Regierung.

Hg. Sebering (Soz.): Die Demokraten sollten
jezt so scharf kritisieren, wie sie es meiner Personal-
politik gegenüber getan haben. Eine Klassen-
herrschaft lehnt meine Partei energisch
ab. (Hört! hört! b. d. Komm.) Sie (zu den Kom-
munisten gewandt) wollen ja nur die Diktatur des
Proletariats, die Herrschaft der Lenin und Trotzki.
Es gibt keine größere Spitzelwirtschaft als gerade bei
den Kommunisten. Waren Sie vorübergehend zur

Herrschaft gelangt, so war Ihre erste Maßnahme die
Vergängung des Belagerungszustandes. Es wird
keine Entsozialdemokratisierung, sondern eine Ent-
demokratisierung der Verwaltung ausge-
führt. Die Beamten deuternationaler Dentart er-
warten in Minister Dominicus ihren stärksten
Saguherrn. (Lachen remis.) Nichtig ist, daß seit
dem 20. Februar einige Sozialdemokraten verhaftet
wurden, sie waren aber von der jüngeren Regierung
verurteilt. Dominicus hat bisher nicht einen ein-
zigen Sozialdemokraten, Demokraten
oder Zentrumsmann berufen. (Hört!
hört! laut.) Der Minister muß dafür sorgen, daß
die Ententverträge kein Recht haben, sich über eine
neue Militarisierung der Schutzpolizei zu verlagern.
Wir billigen die Haltung des Ministers nicht gegen-
über den Selbstschutzorganisationen. Sie
müßte als eine Warnung angesehen werden und die
Arbeiterbevölkerung beunruhigen. Der Minister hätte
die Orgesch-Organisation oder ihre Ueberbleibsel gar
nicht so behandeln sollen wie Arbeiterorganisationen.
Das Jahr 1922 entscheidet über das
Schicksal des deutschen Volkes. Wollen
wir wieder aufbauen, so geht nichts
ohne die Arbeiter. Wir brauchen bei einem
Minister republikanisches Denken und Handeln. Wir
wollen Taten sehen, Herr Minister. (Beifall bei den
Sozialdemokraten.)

Minister des Innern Dominicus:

Ich lege die Nachweise für die Richtigkeit
meiner Angaben gegenüber den Abgeordneten Peters
(Soz.) und Scholich (Soz.) hier zur Einsicht nieder.
Eine Provoation der Breslauer Vorgänge
liegt nicht vor. Gegen die Arbeitsgemeinschaften wer-
den wir mit allen Mitteln vorgehen. Herr Rabold
hat ein umfangreiches Material in Aussicht gestellt;
das Ministerium wartet noch heute mit Schmerzen
darauf. (Heiterkeit.) Die bisherigen Zeugenverneh-
mungen haben den Landrat Seibold nicht
von allen Anschuldigungen reinigen
können. Allerdings ist von den ursprünglichen 26
Anklagen nur eine übrig geblieben. Ich muß mich
in jedem Falle für Reinhaltung der Ver-
waltung einsetzen. (Beifall.) Angesichts der finan-
ziellen Notlage der Gemeinden dürfen wir nicht
batauflos experimentieren. Wir brauchen erfahrene
Beamte. Der sozialdemokratische Minister des Innern
in Baden hat bisher noch nicht einen einzigen Außen-
seiter in der Verwaltung angestellt. (Zuruf links:
Da gibt es auch keine Junter.) Der Minister ver-
leßt eine Bitte, aus der hervorgeht, wieviel Beamte
aus den Kreisen des Zentrums, der Demokraten und
der Sozialdemokraten er ernannt hat. Bei der
Schutzpolizei ist die unterchiedliche Behandlung
der oberen und unteren Beamten auf Ententfor-
derungen zurückzuführen. Die Ausnahmebe-
stimmungen der Verordnung des Reichspräsidenten
waren ein Uebel, aber eine Notwendigkeit. Ein
solches Mittel darf nur mit der äußersten Zurück-
haltung angewendet werden; davon geben die Aus-
sicherungsbestimmungen aus. Wenn Herr Sebering
Taten sehen will, so verweise ich nur darauf, daß
außer dem Zentralverband der Konsumvereine jetzt
auch der allgemeine deutsche Gewerkschaftsbund sein
grundsätzliches Einverständnis mit meinen Refor-
men ausgesprochen hat. (Beifall.)

Hg. Leib (Unabh.): Die Politik des Ministers
Dominicus zwingt uns zum Kampfe gegen das
gesamte reaktionäre Kabinett Stegerwald.

Die Aussprache schließt. Ein deutnationaler
Antrag auf Vertagung im Interesse einer einheit-
lichen Behandlung der Besprechung über die Kar-
toffelnot wird abgelehnt. Es folgen die rohen
Anfragen Winkler (Dtn.), Porsch (Str.), Braun
(Soz.) und Klausner (U. S.) über die

Kartoffelversorgung.

Hg. Dr. Krüger (Dtn.) begründet eine große
Anfrage, in welcher von der Regierung Aufklärung
über die Möglichkeit der Kartoffelversorgung, Maß-
nahmen gegen die Verschwendung von Kartoffeln ins
Ausland, ausreichende Wagengestellung und Ver-
billigung der Fracht gefordert wird. Der Redner
begründet ferner den Antrag, der die Regierung mit
Rücksicht auf die Kartoffelmiserie ersucht, schleunigst
mit der Reichsregierung ins Benehmen zu treten,
um durch rechtzeitige Einfuhr von Mais und
anderen Futtermitteln die zur menschlichen Nahrung
geeigneten Kartoffeln freizumachen, insbesondere in
landwirtschaftlichen Brennereien das Brennen von
Mais zu ermöglichen. Viel Schwere an der Kartoffel-
lieferung tragen die Kartoffelaukäufer der Industrie.
Nach Mitteilung des Handelsministers sind wäh-
rend 14 Prozent Wagen zu wenig gestellt worden.
Leider müssen wir der Entente auch für die Kar-
toffeln Leerkörbe zur Verfügung stellen.

Das Haus vertagt darauf die Weiterberatung auf
Mittwoch 12 Uhr.

Der frühere König von Bayern †.

München, 18. Oktober. Der frühere bayerische
König Ludwig ist heute nachmittag 4 1/2 Uhr, nach-
dem eine gestern aufgetretene Lungenentzündung den
Kräfteverfall beschleunigt hatte, in Sarau in Gegen-
wart seiner Töchter und des ehemaligen Kronprinzen
Rupprecht verstorben.

Ludwig III. wurde am 7. Januar 1845 als Sohn
des Prinzen Luitpold, späteren Prinzregenten von
Bayern, geboren. 1861 trat er als Unterleutnant in
das Heer ein. Am 7. Januar 1863 wurde Prinz
Ludwig großjährig erklärt und am 23. Juni 1863
feierlich als Mitglied in den Reichsrat eingeführt.
Als im Jahre 1866 Bayern im Bunde mit Oesterreich
gegen Preußen zu Felde zog, nahm Prinz Ludwig

als Ordonnanzoffizier am Kriege teil. Im Gefecht
bei Helmstadt erlitt er eine Schußverletzung am
Oberarm. Für die im Gefecht bewiesene Bravour
wurde er mit dem Ritterkreuz I. Klasse des Militär-
verdienstordens ausgezeichnet und zum Hauptmann
befördert. Am 20. Februar 1868 vermählte er sich
mit der Erzherzogin Maria Theresia von Oesterreich-
Este. Der Ehe entsprossen 13 Kinder. Am 28. April
wurde Prinz Ludwig Oberstinhaber des 10. Infan-
terie-Regiments, 1873 Generalmajor, 1878 General-
leutnant, 1884 General der Infanterie und später Ge-
neralfeldmarschall, doch hatte er eine eigentliche mili-
tärliche Funktion seit 1866 nicht mehr ausgeübt, viel-
mehr sich mit wirtschaftlichen und politischen Fragen
ausgiebig beschäftigt. Politisch trat er als Vorkämp-
fer für den Bundesstaatsgedanken auf. Nach dem
Tode seines Vaters am 12. Dezember 1912 übernahm
Prinz Ludwig die Regentenschaft für seinen Vetter Otto
als nächstberechtigter Agnat. Die bayerische Re-
gierung machte bald darauf dem Versuch, die Königs-
frage zur Entscheidung zu bringen, doch führten diese
Verhandlungen erst Ende 1913 zu dem Ergebnis, daß
Prinzregent Ludwig als Ludwig III. den Thron be-
stieg. Infolge der Revolution mußte Ludwig Bayern
verlassen und hielt sich zunächst in Dichtenstein auf,
wo 1919 seine Gemahlin verstarb. Später lehrte er
wieder nach Bayern zurück, wo er auf dem Schlosse
Wildenstein in Oberbayern lebte.

Ausfahrungen im Berliner Kellnerstreik.

Berlin, 18. Oktober. Heute liegen wieder zahl-
reiche Meldungen über Ausfahrungen vor, die
einen immer engeren Charakter annehmen. So
wurden am Kurfürstendam in einer großen Anzahl
von Lokalen sämtliche Fenster Scheiben zertrümmert.
Am Stettiner Bahnhof drang ein Stoßtrupp nach
in das Hotel Baltic ein und raubte dort die Ge-
schäftsbücher, sowie eine Reihe wichtiger Schrift-
stücke. Die Arbeitswilligen des Hotels wurden schwer
mißhandelt. Besonders schwere Ausfahrungen er-
eigneten sich vor dem Weinrestaurant Traube in der
Leipziger Straße. Eine fast 2000 Mann zählende
Menge versuchte das Lokal zu säumen. Herbei-
rufene Polizei ertönte sich gegenüber der Menge als
machtlos, so daß auf Lastautos weitere Verstärkungen
der Polizei herbeieilten. Von der Leipziger Straße
bis zur Mauersstraße mußte die Leipziger Straße ge-
sperrt werden, wobei den Beamten teilweise so er-
heblicher Widerstand geleistet wurde, daß diese zur
Waffe greifen mußten. Zwölf Personen wurden fest-
genommen. Im Restaurant Bichor an der Köpen-
Wilhelm-Gedächtnisstraße wurde der Inhaber des
Lokals so schwer mißhandelt, daß er in das nächste
Krankenhaus geschafft werden mußte. Eine im Zoo
abgehaltene Arbeitgeber-Sitzung beschloß im Hinblick
auf die schweren Ausfahrungen der Streikenden von
jedem Verhandlungen Abstand zu nehmen. Der
Streik hat insofern eine Verschärfung erfahren, als
der Genfer Kellnerverband seine circa 3000 Mitglie-
der in Berlin veranlaßt hat, die Arbeit wieder auf-
zunehmen.

Letzte Kreisnachrichten.

Weistritz. Für die Waldheilstätte gingen
weiter an Spenden ein 200 M. vom Raucher-
Weistritz als Ueberfluß der Veranstaltung am
Opferstage, 100 M. vom Raucher-„Einigkeit“
Neu Salzdamm, 50 M. vom Schlossermeister
Rudolph, 30 M. von Kaufmann Nibdorf, 5,65 M.
von Kaufmann Wermuth und mehrere Bücheln lon-
denisierte Milch von Kaufmann Walter hiersehb.
Besten Dank. Weitere Spenden nehmen dankbar ent-
gegen die Mitglieder des Ortsauschusses Sebert
F. Hartwig und W. Herwig, sowie die Gemeinde-
verwaltungen von Weistritz und Neu Salzdamm.

Bunte Chronik.

Skandal bei den Berliner Wohnungsämtern.

Die Tätigkeit der Wohnungsämter, die sich allmäh-
lich zu einem öffentlichen Skandal auswachsen droht,
wurde in einer Verhandlung vor der Strafkammer des
Berliner Landgerichts I wieder einmal aufgerollt.
Wegen Bestechung in zwei Fällen war der Beamte
eines Wohnungsamtes, der Kaufmann Fritz Knecht
angeklagt. Ein Kaufmann Bernikel hatte eine Villa
käuflich erworben und wollte nun vom Wohnungsamt
die Erlaubnis haben, die Villa beziehen zu dürfen.
Angelagte machte sich an B. heran und erklärte ihm,
er sei der Vertrauensmann des Direktors Raporte und
könne alles machen, allerdings habe er sehr hohe
„Spesen“, die ihm ersetzt werden müßten. Bernikel
ließ sich jedoch auf nichts ein. Auch in dem zweiten
Fall der Anklage blieb es bei einer strafbaren Forde-
rung von Bestechungsgeldern. In der Verhandlung
kam zur Sprache, daß der Direktor des Wohnungs-
amtes, Raporte, von dem ganzen Sachverhalt Kenntnis
gehabt hat, trotzdem aber keine Anzeige erstattete, den
Angelagten nicht nur nicht entlassen, sondern ihn sogar
weiter in der Vertrauensstellung belassen hatte. Direc-
tor Raporte begründete als Zeug dies damit, daß es
ihm gar nicht möglich gewesen sei, den Angelagten zu
entlassen, da jede Entlassung erst der Zustimmung des
Betriebsrates bedürfe. Es seien Fälle vorgekommen,
wo Angestellte, denen Bestechungen nachgemessen worden
seien, nicht entlassen werden konnten, weil der Be-
triebsrat die Zustimmung verweigerte. Weiter kam
zur Sprache, daß bei den Wohnungsämtern viele Be-
stechungsfälle „wegen Personalmangels“ überhaupt
nicht bearbeitet werden und einfach unter den Tisch
fallen. Der Staatsanwalt beantragte gegen den an-
geklagten zwei Jahre Gefängnis und zwei Jahre
Geldbusse, da man ein Grenzgelb statuieren müßte.
Das Gericht erkannte auf neun Monate Gefängnis.

Unverdienter Zuwachs und Geldentwertung.

Von Oberlandesgerichtsrat Dr. Strauß, Hamm i. W.
S. & H. Als man die Zuwachsteuererlasse schuf, war die „Markt“ ein fester, stetiger Begriff. Was damals steuerliche Gerechtigkeit war, — Besteuerung des unbedienten Wertzuwachses und des unter dem Schutz des Staates verdienten Besitzzuwachses — wird heute in der Zeit der Geldentwertung vielfach veräußert, also steuerlicher Unfug. Nachstehend ein Beispiel, das für sich selbst spricht: Ein Bauer kaufte kurz vor Kriegsausbruch ein Einfamilienhaus und bezahlte dafür 50 000 M. Goldmark als damaligen angemessenen Preis. Kurz nach Beendigung des Krieges wurde er verjetzt und verkaufte das Haus zu dem damals angemessenen Preis von 100 000 Papiermark. Für den Steuerberechtigten war Goldmark und Papiermark dasselbe. Der Bauer zahlte also — jagen wir — 5000 M. Wertzuwachsteuer und hatte statt 50 000 Goldmark noch 95 000 Papiermark. Am neuen Wohnsitz kaufte er, um Wohnung für seine Familie zu erhalten, zu 90 000 M. mit 5000 M. Erwerbsteuern ein Haus, das neun Zehntel des Wertes seines früheren Hauses darstellte. 1921 wurde er wieder verjetzt. Er verkaufte — dem weiter gesunkenen Geldwert entsprechend — zu 150 000 Papiermark. „Papiermark = Papiermark!“ Also forderte nicht nur die Gemeinde die — inzwischen erhöhte — Wertzuwachsteuer, sondern auch das Reich besteuerte den Rest des „unbedienten Zuwachses“ als „Einkommen“ aus Grundstücksverkauf. Mit dem nach Zahlung der neuen Erwerbsteuern verbleibenden Rest von 120 000 Mark kaufte der Gläubiger — er hatte doch zweimal „unbedienten Wertzuwachs“ erzielt — am dritten Wohnsitz ein Haus im Werte von vier Fünftel des Wertes. Er hat also heute noch $\frac{4}{5} \times \frac{1}{10} = \frac{4}{50}$ des Wertes seines ersten Hauses. Der zweimalige „Wertzuwachs“ bedeutet für ihn einen Verlust von 50 000—36 000 = 14 000 Goldmark. Aber es kann noch weit schlimmer kommen. Vielleicht legt das Reich auf das dritte Haus demnächst eine Sachwerthypothek unter Erhöhung der Mieten. Dann steigt wieder der Wert des Hauses in Papiermark. Verkauft er dann bei neuer Verjetzung wieder, so wird die Hypothek nicht berücksichtigt. Von dem hohen Wertzuwachs, den er nicht „verdient“, aber auch nicht „bekommen“ hat, zahlt „Hans im Glück“ wieder Wertzuwachsteuer und Einkommensteuer, bis er in Folge des vielen unbedienten Wertzuwachses — wachst mehr hat. Und alles das ist in bester Ordnung, bis — die Gesetzgeber in Reich und Stadt ersehen oder berücksichtigen, daß bei der Frage des Wert- und Besitzzuwachses der Geldentwertung Rechnung zu tragen ist.

Aber auch wirklich unbedienter Wertzuwachs aus Friedensjahren wird heute doppelt besteuert dadurch, daß das Reich von dem vermehrten Wohlstand die Reichsnotopfer erhebt, und daß dann die Gemeinde beim späteren Verkauf nicht berücksichtigt, daß der unbediente Wertzuwachs bereits zum Teil vom Reich weggesteuert ist. Auch das ist ungerecht und

führt zu steuerlichem Unfug, wie folgendes Beispiel zeigt: A hat kurz vor dem Reichsnotopferfesttag sein Grundstück verkauft, er zieht also die Wertzuwachsteuer ab, ehe er sein Vermögen für das Reichsnotopfer berechnet. B hat nach dem Reichsnotopferfesttag verkauft, er zahlt also das volle Reichsnotopfer, aber die Gemeinde zieht auch von ihm die lediglich nach dem Erwerbs- und Verkaufspreis berechnete volle Wertzuwachsteuer ein. Hier müßte zur Herbeiführung steuerlicher Gerechtigkeit der auf den Wertzuwachs anteilweise entfallende Teil des Reichsnotopfers von dem Verkaufspreis abgezogen werden, da diesen Teil des Wertzuwachses bereits das Reich eingezogen hat. Alles in allem: die Zuwachsteuererlasse bedürfen einer Verfeinerung, die der Geldentwertung und den inzwischen ergangenen Besitzsteuergesetzen Rechnung trägt.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 19. Oktober 1921.

50. Schlesiener Gewerbetag.

Nach dreijähriger Pause wurde am 17. d. Mts. im Saale der Handwerkskammer zu Breslau wieder einmal ein vom Schlesiener Zentralgewerbeverein veranstalteter Schlesiener Gewerbetag abgehalten. Es war der fünfzigste, aber dieses Jubiläums wurde nur in einigen Glückwünschen gedacht.

Kunstschlossermeister Saal eröffnete die Tagung mit einer Begrüßung der Delegierten und der Ehrengäste und widmete den seit 1918 verstorbenen Vorstandsgliedern, insbesondere dem am 12. Dezember 1920 dahingeshiedenen Vorsitzenden Kommissionsrat Dr. Kaufmann, Worte ehrenden Gedankens. Namens des Regierungspräsidenten begrüßte Gewerbepräsident Habemann den Gewerbetag. Mit Bezug auf die vorzunehmenden Wahlen zum Vorstand des Zentralgewerbevereins wurde mitgeteilt, daß in der letzten Ausschusssitzung des Zentralgewerbevereins eine Personalunion beschlossen wurde, wonach der jeweilige Vorsitzende des Breslauer Gewerbevereins gleichzeitig den Vorsitz im Schlesiener Zentralgewerbeverein führen solle. In den Ausschuss wiedergewählt wurden die auscheidenden Mitglieder Dr. Ed. von Eichborn, Prof. Dr. Wagner, Handelskammerpräsident Dr. Paetsche aus Breslau und Stadtrat Loos aus Sagan, neugewählt der Vorsitzende des Breslauer Gewerbevereins Magistratsbaurat Schreiber und Kaufmann Selbstherr, ferner Obermeister Friß aus Dyhernfurth, Buchdruckermeister Veder aus Schweidnitz und Obermeister Schartz aus Waldenburg. Der auf diese Weise ergänzte Ausschuss wählte dann durch Jurist Magistratsbaurat Schreiber, Kaufmann Selbstherr und Prof. A. Böhm in den Vorstand, und der Erstgenannte übernahm den Vorsitz und damit die weitere Leitung der Tagung. Daraus erstattete der Schriftführer Prof. Böhm den Geschäftsbericht seit 1918, der eine mannigfache Tätigkeit zur Förderung des schlesischen Gewerbes erkennen ließ, und der Schatzmeister Dr. Ed. von Eichborn den

Rassenbericht, auf Grund dessen eine Erhöhung der Beiträge beschlossen wurde.

Die Reihe der Vorträge eröffnete Rechtsanwalt Dr. Krüger (Breslau) mit Darlegungen über „Entfaltung, Wesen und Ziel der Arbeitgeberverbände.“ Die Hinweise des Vortragenden auf die Wichtigkeit, die diese für die Aufrechterhaltung der Selbständigkeit des Unternehmertums kämpfenden Organisationen auch für das Handwerk hätten, veranlaßten eine Aussprache, in der sämtliche Redner es beklagten, daß in den großen gewerblichen Arbeitgeberverbänden die Eigenart und die berechtigten besonderen Interessen des Handwerks zu wenig berücksichtigt würden.

Außerhalb der Tagesordnung gab Architekt Essnerberger einen Bericht über die für 1922 geplante Gewerbeausstellung in München, für die er einen Breslauer Ortsausschuß zu bilden ersucht worden ist, und hat den Zentralgewerbeverein um Abordnung zweier Mitglieder in den Ortsausschuß. Handelskammerpräsident Dr. Paetsche besprach den Entwurf des Reichsrahmengesetzes über die Berufsvertretung des Handwerks und Gewerbes im Hinblick auf die darin den Gewerbevereinen zugewiesenen Rechte und Aufgaben. Diese brauchen sich künftig nicht mehr auf die Tätigkeiten zu beschränken, die bisher immer Sache der freiwilligen Organisationen waren, wie die Veranstaltung von Ausstellungen, die Unterstützung der fachlichen Ausbildung usw. Vielmehr können ihnen künftig durch die Landeszentralbehörden die Aufgaben der Innungsausschüsse übertragen werden, wo solche — wie dies besonders in West- und Südostdeutschland der Fall ist — sich bisher nicht gebildet haben, und ebenso wird ihnen Gelegenheit geboten, in den künftigen Zentralstellen der Handwerksorganisation im Lande und im Reich mit Rat und Tat mitzuarbeiten am Wiederaufbau des deutschen Handwerks und Gewerbes. Die Veröffentlichung des Gesetzesentwurfes soll demnächst erfolgen.

Zum Schluß erfolgte eine Stellungnahme zur Steuerreform. Eine einstimmig angenommene Entschließung kennzeichnet die neuen Steuerentwürfe der Regierung als eine für den gewerblichen Mittelstand unerträglich ruindende Belastung und sagt weiter:

„Zur Erhaltung des gewerblichen Mittelstandes wird gefordert: Bei Nachprüfung der Steuerentwürfe, besonders der schriftlichen Aufzeichnungen, ist von den Steuerbehörden billige Rücksicht zu üben. Den durch die Berufsvertretung bestätigten persönlichen Angaben ist weitgehendes Vertrauen zu schenken. Die Steuererlasse und besonders die Steuerformulare sind einfach und allgemeinverständlich abzufassen. Die Finanzämter haben Beratungsklassen für die Steuerpflichtigen einzurichten. Eine Umlaufsteuer, die über zwei Prozent beträgt, wird abgelehnt. Die Luxussteuer ist unter dem Gesichtspunkte der Steuerfreiheit handwerklicher Qualitätsarbeit unzulässig. In der Einkommensteuer ist ein ausreichender Teil des Reinertrages zur Sicherung eines Notgroschens für die

Die Bedeutung der Blumen.

Manchem wird es wohl überflüssig erscheinen, über die Bedeutung der Blumen auch nur ein Wort zu verlieren. Ist sie nicht in ihrer oft so märchenhaften Schönheit zu finden, in ihrer Formenmannigfaltigkeit, in ihren Gestalten, in der Pracht ihrer Färbung, vom Dufte ganz zu schweigen? Sicherlich ist diese Betrachtungsweise berechtigt; ebenso sicher aber ist es nicht die einzig mögliche Art, Blumen anzuschauen. In der letzten Nummer der von Oskar Kuhl (Berlin-Westend) herausgegebenen „Garten Schönheiten“, einer künstlerisch vollendeten Monatschrift, die allen Kunst- und Kunstfreunden warmstens empfohlen werden kann, würdigt L. Einsbauer die Bedeutung der Blumen folgendermaßen:

Das schönheitsjüngende Auge des Malers hatte jeher geliebt, die vergängliche Blütenpracht dauernd in Farben festzuhalten. Wie hat doch der Geist der Römer, des Weltweises auf das innere Welt ist es, in der Römer die Schönheit, in der Lili die Blumenpracht verkörpert zu sehen. Eine wohlwollendste Blumenprache hat sich im Orient aus solchen Symbolen gebildet. Mehr am Äußerlichen noch haftet diese Auffassungsweise, wenn in der Passionsblume das Leiden Christi, im Johanniskraut das Blut des Heiligen wiedererkannt wird und zahlreiche Blumen als Symbol der Vergänglichkeit oder der Unsterblichkeit Sarg und Grab schmücken. Unvergleichlich tiefer hinter ihre verzeihende Sehnsucht in der blauen Blume verkörpert sehen, wenn gar die Blumenkelche in den Blüten leben und die Lotusblume als Wiege Sündenzeit außer dem Ästhetischen und Geistigen noch andere Standpunkte den Blüten gegenüber eingenommen. Ja, es ist sogar ganz gewiß, daß der primitive Mensch der Urzeit die Blüten weniger mit den Augen bewundert hat, als mit dem Geschmackssinne. Dem Mund genommen, um zu erfahren, ob sie genießbar sind. Und jeder von uns hat in seiner Kindheit ein Gleiches getan und erinnert sich, wie süß es war,

Nektar aus Niederblüthen zu fangen: eine sonderbare Bestätigung des biologischen Grundgesetzes. Kein Zweifel, im Kindesalter des Einzelnen und der Menschheit ging die Weltanschauung vom Nektar aus! Wir lächeln darüber, und trotzdem war auch diese Betrachtungsweise gerechtfertigt und hat uns die Heil- und Giftwirkungen kennen gelernt, die auch von Blüten ausgehen können. Aus ihnen wurden Farben dargestellt und der zarten Blumenblüte hat sich die gewinnbringende Parfümeriefabrikation bemächtigt. Und was soll man gar dazu sagen, daß man mit anderen Blüten nichts anderes anzufangen weiß, als sie als Mittel gegen Ungeziefer zu verwenden? Wer freiz hat sich in zwiefältig gewachsenen Menschen der Nektarstandpunkt neben anderen Auffassungen fest behauptet. Ist nun damit die Bedeutung der Blumen erschöpft? Welchen Wert hat die Blüte für die Pflanze selbst? Welches ist ihre Aufgabe in ihrem Haushalt?

Der erste und wichtigste Schritt in der Aufhellung des Wesens der Blumen im Sinne einer objektiven Betrachtungsweise geschah durch Cameraeus im 17. Jahrhundert, der die Pflanzen als Geschlechtsorgane erkannte und damit bestätigte, was als Ahrung schon lange im Menschengeiste geschlummert hat. Aber noch ein ziemlich weiter Weg war zurückzulegen, ehe man in Staubgefäß und Stempel die wesentlichen Teile erkannte, die im Dienste der Fortpflanzung tätig sind. Einmal soweit, lag es nahe, auch die übrigen Einrichtungen der Blüte in dem Sinne zu deuten, daß auch sie dazu da seien, direkt oder indirekt der Fortpflanzung zu dienen.

Es war bekannt, daß manche Blüten oft außerordentlich kräftig atmen, wobei sie sich sehr stark, mit dem Thermometer meßbar, erwärmen können. Die ätherischen Öle, die in so ausgezeichnete Weise auf die Geruchsorgane der Insekten, der sogenannten Bestäubungsmittel, wirken, sind ursprünglich, so meint eine neuere Auffassung, im Lebensprozeß der Pflanze entstandene Ausscheidungsprodukte, die nicht mehr in den Stoffwechsel der Pflanze einbezogen werden können, ja sogar für die Pflanze giftig sind, und von denen sie sich dadurch zu befreien sucht, daß sie sie im Wege der Ausdünstung aus ihrem Körper

wegschafft. Die allgemeine Erfahrung sagt uns, daß in der Biologie das „Sowohl als auch“ gilt: Nichts hindert uns, anzunehmen, daß die verschiedenen Blütenrichtungen auch verschiedene Leistungen gleichzeitig vollbringen können. Unentschieden bleibt es allerdings, welche Leistung im einzelnen Falle über alle anderen überwiegt. Wir können zwar die verschiedenartige Qualität in der Funktion der Blütenrichtungen als sicher annehmen, was wir aber nicht können, das ist, quantitativ die Leistungsfähigkeit der Atmung, Transpiration, Exkretion abzuschätzen. Die Auffassung der Blüten als der eigentlichen geschlechtlichen Fortpflanzungsorgane der Pflanzen wird dadurch nicht berührt, da man annehmen kann, daß zwar Farben und Düfte, um nur von diesen zu reden, ursprünglich nichts anderes als Folgeerscheinungen des Stoffwechsels sind, daß aber späterhin diese Einrichtungen auch in den Dienst der Blütenbestäubung durch Insekten getreten sind.

Wer echt wissenschaftlichen Sinn besitzt, wird diese neue Auffassung der Blüte nicht bedauern. Sie bringt uns jedenfalls eine neue Erkenntnismöglichkeit, und darüber nachzudenken, wie als spätere Anpassung die Bedeutung der Blumenblüte und Farben für den Insektenbesuch entstanden sein mag, ist so lochend für den Erkenntnistrieb des forschenden Menschengeistes, daß er es gerne herinnert, wenn eine frühere, anscheinend fest begründete Anschauung einer geänderten Platz machen muß.

Es gibt keine ernüchternden Tatsachen der Natur. Immer führen sie noch tiefer in ihre Geheimnisse und Wunder hinein. Aber die Poesie der Welt! Höre ich rufen, soll sie denn ganz aus der entgitterten Welt verschwinden? Die Blume, diese wunderbare Offenbarung der schöpferischen Natur, ein Transpirationsorgan! Der Blütenduft, diese die Seele erregende ätherische Substanz — ein Exkretionsorgan! Ihr Schönheitsfächer und -Fächer: Wenn ein schönes junges Mädchen einen duftenden Blumenstrauß zum reizenden Mädchen führt, wer ist der Barbar, der bei dem entzückenden Bilde daran denken wollte, daß eben dieses Mädchen mehr oder weniger doch nichts anderes als ein — Exkretionsorgan ist.

Zeit des Alters und der Invaldität als abzugsfrei zu bestimmen. Die Gewerbesteuer ist dahin zu ändern, daß für die Ertragsprozente eine Höchstgrenze geschaffen und der zuschlagfreie Ertrag erhöht wird. Die Vermögenssteuer soll ein Vermögen von mindestens 100 000 Mark von der Besteuerung freilassen und die Zuschläge für den gewerblichen Mittelstand niedriger als vorgesehen gestalten. Die Gewerbeausstattungssteuer wird abgelehnt. Der Plan einer erstfälligen Zwangshypothek wird als allgemeinschädlich verworfen. Der gewerbliche Mittelstand erwartet, daß Regierung und Parlament diese berechtigten Forderungen in Beachtung des Artikels 164 der Reichsverfassung, welcher die Erhaltung und Förderung seiner Berufsstände feierlichst verbürgt, erfüllen.

Gegen die hohen Fleischpreise.

Der Oberpräsident weist in einem Erlaß vom 1. Oktober d. J. darauf hin, daß das von der überwiegenden Mehrzahl der Landwirte geübte Verfahren, von den Fleischern und Händlern als Kaufpreis für Vieh den Marktpreis des zeitlich vorhergehenden Breslauer Marktes zu fordern, nicht gebilligt werden könne, weil dadurch die Marktpreise immer mehr in die Höhe getrieben werden und das Fleisch immer teurer wird.

Die amtliche Breslauer Viehmarktnotiz ist zur Preisbildung in der Provinz maßgebend. Dies ist auch schon vor dem Kriege der Fall gewesen. Von diesen amtlich notierten Preisen geht aber selbstverständlich die Spanne vom Stallpreis zum Marktpreis ab. Diese wird bedingt durch die bei den jetzigen Zeitverhältnissen nicht unerheblichen Händlerbesen für Transport zur Bahn, für Fracht, Markt-, Futter- und Versicherungslosten, für Umfahrgeld, Bankbesen und dergleichen, sowie durch den unvermeidlichen Gewichtsverlust von Stall zu Markt. Nach genauen Berechnungen muß die Spanne betragen: Bei Rindern mindestens 18 Proz., bei Kalbern und Schafen mindestens 20 Proz., und bei Schweinen mindestens 16 Proz. Fordert der Landwirt den Marktpreis und bestreift mithin keine Spanne zwischen Stallpreis und Marktpreis, so liegt eine strafbare Preissteigerung des Tierhalters vor.

Freilich ist nicht zu verkennen, daß die Ausrechnung der Spanne insbesondere den kleinen Landwirten oft Schwierigkeiten bereiten wird. Um dem zu begegnen, wird in den demnächst erscheinenden Mitteilungen der Preisprüfungsstelle für die Provinz Schlesien die jeweilige amtliche Breslauer Viehmarktnotiz, aber nicht nur mit den festgestellten Viehmarktpreisen, sondern auch mit den errechneten Stallpreisen veröffentlicht werden. Es kann den Landwirten nur empfohlen werden, sich dieses Blatt zugänglich zu machen.

* Preuß. Klassen-Lotterie. Am 3. Ziehungstage der 5. Klasse Preuß. Klassenlotterie fielen in die Kasse des Lotterie-Einnahmehers Bollberg hier 1 Gewinn zu 3000 Mk. auf Nr. 156 481. Gewinne zu 1000 Mk. auf die Nrn. 48 252, 137 896 und 295 951, Gewinne zu 490 Mk. auf die Nummern 3720, 42 697, 61 465, 62 478, 63 928, 63 939, 63 940, 102 101, 137 893, 156 508, 156 524, 164 462, 187 811, 191 990, 191 996, 209 831, 210 756, 222 824, 222 834, 224 206, 225 929, 225 937, 295 952.

* Musikalische Gesellschaft. Das erste Konzert in dieser Saison (Klavierabend von Mihail Wittels, Breslau) findet am Montag den 31. Oktober in der Aula der evangelischen Mädchenschule statt. (Siehe Inserat.)

* Stadttheater. Zum 1. Mal wird am Donnerstag die Operette „Die Scheidungsreise“ aufgeführt. Viele Schläger aus dieser Operette sind so populär geworden, daß man sie überall singen und sprechen hört. „Die Scheidungsreise“ hat ihren Weg durch

ganz Deutschland gemacht. — Zum 7. und letzten Mal kommt am Freitag „Die Postmeisterin“ zur Aufführung. — „Der Vetter aus Dingsda“ soll erst in nächster Woche wieder in Szene gehen. — Das Schauspiel „Sodom's Erde“ von H. Sudermann wird für Montag vorbereitet.

* Das Ergebnis der Prüfung von Gnadengesuchen. Aus Berlin wird amtlich gemeldet: Dem Reichstag ist die durch seine Entschließung vom 26. Februar gewünschte Statistik über das Ergebnis der Prüfung von Gnadengesuchen, für die die Zuständigkeit des Reiches gegeben ist, nunmehr zugegangen. Nach dieser Zusammenstellung hat der Reichspräsident im Rechnungsjahr 1920 über insgesamt 696 Gnadengesuche entschieden. Davon betrafen 4113 Fälle Urteile militärischer Gerichte und 1977 Urteile ziviler Gerichte, das Reichsgericht und außerordentliche Gerichte. Von den ersteren wurden in 2526 Fällen Gnadenerweise (Straferlaß, bedingter Straferlaß, Kürzung der Strafbauer, Umwandlung in mildere Strafen und Wegfall der Nebenstrafen) ausgesprochen. In 1587 Fällen erfolgte eine Ablehnung der Gnadengesuche. Von den Fällen der bürgerlichen Gerichte betrafen 30 Urteile das Reichsgericht, davon wurden 9 durch Gnadenerweise und 21 durch Ablehnung erledigt. 1947 Gesuche bezogen sich auf Urteile der außerordentlichen Gerichte. In 290 dieser Fälle wurde ein Gnadenerweis abgelehnt, in 965 ein Gnadenerweis ausgesprochen, 694 Fälle erledigten sich durch das Amnestiegesetz vom 4. August 1920.

* Versammlung der evangelischen Kirchenbeamten Schlesiens. Der Provinzialverband der evangelischen Kirchenbeamten Schlesiens hielt am Donnerstag nachmittags seine Generalversammlung ab. Der statt beschriebenen Tagung wohnte auch der Vorsitzende des Hauptverbandes Dymann (Berlin) bei, sowie das Vorstandsmitglied der deutschen Beamten-Gewerkschaft Reichstagsabgeordneter Höfle und der Vorsitzende des Bundes der preussischen Verwaltungsbeamten, Regierungsobersekretär Dittmann. Nachdem der Vorsitzende, Küster Dietrich (Breslau), die Versammlung begrüßt hatte und einige geschäftliche Angelegenheiten erledigt worden waren, wandte man sich dem wichtigsten Punkte der Tagesordnung zu, Austritt aus dem Hauptverbande Berlin und Anschluß an eine größere Organisation. Nach einer langen Aussprache und nachdem sowohl Dr. Höfle, als auch Regierungsobersekretär Dittmann die Ziele der von ihnen vertretenen Organisation dargelegt hatten, entschieden sich die Versammelten mit großer Mehrheit für Anschluß an den Hauptverband und somit zum Beitritt zum Gesamtverband deutscher Beamten-Gewerkschaft. Den Rassenbericht gab der Schatzmeister, Küster Münch. Der Rassenbestand beträgt 405,05 Mk., an Außenständen sind vorhanden 2500 Mk. Schließlich wurde dem langjährigen ersten Vorsitzenden, Küster Dietrich, das Vertrauen ausgesprochen und er zum Vorsitzenden wiederbezwählt.

* Das Zigeunerwesen. Der preussische Innenminister beantwortete die kleine Anfrage des Abg. Regenborn (Dschunf.) wie folgt: Der Staatsregierung ist bisher nichts darüber bekannt geworden, daß die Provinz Schlesien in zunehmendem Maße von Zigeunerverbänden heimgesucht wird. Nach der noch in Kraft befindlichen Anweisung vom 17. Februar 1906 zur Bekämpfung des Zigeunerwesens ist ausländischen Zigeunern der Uebertritt über die Reichsgrenze mit allen gesetzlich zulässigen Zwangsmitteln zu verwehren. Gleichwohl im Staatsgebiet betroffene Zigeuner sind festzunehmen und anzuweisen. Bei inländischen Zigeunern ist anzustreben, daß sie möglichst an einem bestimmten Orte sesshaft werden und nicht im Hin- und Herziehen der Bevölkerung zur Last fallen. Gegen alle Straftaten unehrigender Zigeuner ist mit besonderem Nachdruck einzuschreiten. Darnach polizeiliche Beobachtung ist anzuordnen. Im übrigen ist im Jahre 1912 in allen Provinzen eine am 1. Juni 1912 in Kraft getretene Polizeiverordnung erlassen worden, durch welche das bandenmäßige Umherziehen von Zigeunern unter Strafe gestellt wird. Vielfach waren bisher den Zigeunern noch Wander-Ge-

werbescheine, besonders für den Pferdehandel, ausgestellt worden, was die Tätigkeit der Polizeibehörde erschwert hat. Hiergegen sind jetzt die erforderlichen Maßnahmen getroffen worden.

z. Dittersbach. Die Sanitätskolonne vom Roten Kreuz tagte am vergangenen Sonntag im Gasthose „zur Burg“, um die durch den Krieg unterbrochenen Arbeiten wieder aufzunehmen. Nachdem der alte Vorstand seine Ämter niedergelegt hatte, schritt man zur Neuwahl. Gewählt wurden als Vorsitzender Seiger Scheumann, als Kolonnenarzt Oberstarbarzt Dr. med. Hennig, Schriftführer Nebendant Thormann, Kassierer Bergmann Baldrich, Kolonnenführer Tischler Hänel, Stellvertreter Floß und Zeugwart Tischler Volke. 10 aktive und drei inaktive Mitglieder traten der Kolonne neu bei. Die Gemeinde soll ersucht werden, einen Raum für Geräte und einen Übungsraum zur Verfügung zu stellen. Besonderen Wert legt man auf die Turnhalle an zwei Sonntag-Vormittagen im Monat. Bis zur Erledigung der Übungsplatzfrage soll die Firma Dinter ersucht werden, den bisherigen Übungsplatz zur Verfügung zu stellen. Der Kreisverband hält am Sonntag den 30. Oktober d. J. im Gasthose „zur Burg“ eine Kreisverbandssitzung ab, an der die Kolonne teilnehmen wird. Die erste Übung der Kolonne findet am ersten Sonntag im November in der Dinter-Meise statt. Das Stiftungsfest soll im Februar in würdiger Weise gefeiert werden. Da die Kolonne sich nun wieder voll in den Dienst der Allgemeinheit stellt, wäre es zu begrüßen, wenn sich noch recht viele geeignete aktive Mitglieder meldeten. Wer nicht aktiv mitwirken kann, möge es aber als seine Pflicht erachten, durch Beitritt als inaktives Mitglied das edle Werk der Nächstenliebe unterstützen zu helfen. Die Sanitätskolonne ist politisch neutral.

Bunte Chronik.

Der Nachlaß eines Sonderlings.

In Dierdorf im Rheinland fand eine interessante Versteigerung statt. Der Nachlaß des kürzlich verstorbenen Kaufmanns und Sonderlings Aug. Weheler kam zur öffentlichen Versteigerung. Dabei wurde das Wort wahr, das er, wenn ihn seine Mitmenschen einmal auf den Fuß getreten haben sollen, gesagt hat: „Ich werde dafür sorgen, daß die Leute noch lange nach meinem Tode von mir reden werden.“ Es war erstaunlich, was der Herr an Waren seit mehr als zwanzig Jahren aufgestapelt hatte in der eigensinnigen und eigenartigen Kalkulation, sie erst dann zu verkaufen, wenn ihm auch der Hundehäuf für die Zeit des Lagerns vom Käufer wiedervergütet würde. Nach seinem Tode ist dieser Gedanke, der sonst manchem nie erfüllbar schien, Tat geworden. Die überaus zahlreichen Käufer, meist auswärtige, die die ganze Straße füllten, bezahlten die alten Sachen sehr gut, vielfach besser, als sie in den Geschäften am Ort zu erhalten waren. Es machte sich allenthalben der Ueberfluß an Geld bemerkbar und das Bestreben, es unterzubringen. Jedenfalls hat der ehemalige Besitzer all diese Sachen, die er in seinen Vorratsräumen aufgestapelt und in Zeiten der Not da sie allenthalben fehlten, seinen Mitmenschen vor-enthalten, um sie vermodern, verrotten und vom Wurm zerkressen zu lassen. Welches Raritätenkabinett die ganze Versteigerung bot, erhebt baraus, daß sogar eine Riste mit gefärbten Ovaletern aus der Vorkriegszeit entdeckt wurde.

Feinste deutsche Qualitätsmarke
Seeliger
Edel-Liköre
 Gustav Seeliger C.m.b.H.
 Waldenburg, Schlesien

Das reinweiße Licht macht die gasgefüllte Osram-Nitra-Lampe zur bevorzugten Lichtquelle.

OSRAM NITRA

Erhältlich in den Osram-Verkaufsstellen.

schon, seitdem ich Offizier bin, geniesse, und das zur Bestreitung eines eigenen, behaglichen Hausstandes vollkommen genügen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Reminiscenz.

Stizze von Signa Maria.

Nachdruck verboten.

„Ach ja, wenn man groß ist!“ seufzte die kleine Anfängerin und blickte hinter der berühmten Ffben-Darstellerin Gert Wendt her, die für ein mehrtägiges Gastspiel an das Provinztheater verpflichtet war.

„Man langsam, es wird schon werden!“ tröstete der Vaterspieler, „Gert Wendt ist auch nicht als Größe vom Himmel gefallen, so ein Klecksdietzel, das kaum Schminke gerochen hat, möchte natürlich gleich die größten Rollen spielen und Riesengagen beziehen. Aber, erstens kommt es meistens anders und zweitens als man denkt!“

„Glücklich ist, wer vergißt —“ flüsterte der Bonvivant, „übrigens hat die Wendt ebenfalls klein und häßlich angefangen, sich zu, daß Du ebenso Karriere machst. Vor zehn Jahren konnte keine Stage die berühmte Ffben-Darstellerin. Jedenfalls ist sie „entdeckt“ worden; nun macht sie's Rennen und verdient Heibengeld. Kinder, wenn ich bei Feld verdient —!“

Nur die Sentimentale beteiligte sich nicht an der allgemeinen Unterhaltung, mit Eifer und Hingebung memorierte sie ihre Rolle.

„Die Lagen sind auffallen“, spöttelte der jugendliche Held, „Menschenkind, Sie verwöhnen die Souffleuse mit ihrem Verneker.“

Gert Wendt erfrischte sich unterdessen in der Garderobe und betrachtete sich prüfend im hohen Wandspiegel. Die Klingel des Inspektanten schrillte durchs Haus, der zweite Akt begann.

Nachdem sich der Vorhang. Draußen in der dritten Reihe saß der Gewaltige, der Oberregisseur, und verfolgte durch seine mächtige Hornbrille das Spiel. Natürlich die Wendt gab nur Stichworte, ein so berühmter Gast kann sich das ja gestatten, obwohl es eine Rücksichtslosigkeit gegen die Kollegen war, die auf der Hauptprobe nicht anmerken durften. Wählig hatten seine Augen etwas entdeckt. Mit ein paar Säben stand er auf der Bühne, wie ein Rache-Engel, und ließ ein Donnervetter auf die Schalligen heinüberprasseln. Dann ging er langsam über den Bühnenweg zurück ins Parkett.

Gert Wendt sah wartend in der Rulisse. Hinter ihr unterhielten sich halbblau umbeschäftigte Kollegen. „Denk Dir, Franz Parhoff ist tot — ganz plötzlich, Herzschlag. Ich las es gerade.“

„Schade, ein talentierter Kerl, aber er muß mal einen Anax getriegt haben, er war zuletzt menschen-scheu.“

Wie ein gereizter Butler kollerte der Inspektant heran: „Ich muß um Ruhe bitten, hier ist kein Konversationszimmer!“

Gert Wendt schaute den beiden entgeistert nach. Franz Parhoff tot — ?

Franz Parhoff! Plötzlich war die geseleerte Gert wieder die kleine unbeachtete Gertrud Wendmann, die vergeblich auf das Wunder hoffte, das sie von dem armseligen Wandtheater an ein Provinz-Stadttheater bringen sollte. So hoffte sie bei kleinen Rollen und noch kleinerer Gage jahrein, jahraus und hatte sich schon in ihr Schicksal ergeben, als Franz Parhoff in ihr Leben trat.

Franz Parhoff, von irgend einem mittleren Hoftheater stammend, hatte sie in einem kleinen Badeort, wo er seine Ferien verbrachte, spielen sehen,

und gewußt, daß hier ein starkes Talent elendiglich zugrunde ging. Seine Beziehungen hatten ihr ein Engagement an jenem Hoftheater vermittelt. Noch heute küßt sie die neblischen Wäde der Kollegen und ihr eigenes überschwängliches Glück- und Dankesgefühl.

Er studierte mit ihr die Rollen ein, und als sie zum erstenmal eine Hauptrolle spielte, küßte er ihr einen mächtigen Lorbeerkranz, dessen Schleiße noch jetzt in ihrem Arbeitszimmer hing. Er sparte und wurde ein Rechner, um ihr einen Zuschuß zu ihren teuren Toiletten geben zu können. Es war beinahe unheimlich, woher er bei der niedrigen Gage das Geld bekam. Daß er wochenlang das Mittagessen sparte, wußte sie ja nicht.

Und dann kam auch der Ausstieg, sie wurde wirklich „entdeckt“. Anfanglich kränzte sie sich dagegen, ohne Franz Parhoff ein Engagement anzunehmen, aber er tröstete sie mit dem Hinweis, daß es ihr, wenn sie sich eine Position errungen, ein Leichtes sein werde, ihn herüberzuholen. Sie hatte ihm später ein mehrjähriges Engagement vermittelt. Gertrud Wendmann hieß längst Gert Wendt; sie hatten die Rollen getauscht, nun protegierte sie ihn.

Und wieder kam die Trennung, sie hätte sich vermeiden lassen, aber Gert fieberte, fortzukommen, weiter — höher. Der Abschied fiel ihr leicht, sie hatten sich geschrieben, ein paarmal wieder gesehen. Während sie höher und höher stieg, verblaßte das, was Franz Parhoff, der Uneigennütige, Gute, für sie getan. Er war eben vom Schicksal dazu ausersehen, ihr Sprungbrett zu sein. Sie war ihm gut gewesen, aber da kam das Leben und forderte Trennung, und ihr Ehrgeiz war stärker, als Dankbarkeit und Liebe — wer durfte sie deshalb verdammten —? Daß sein Glaube an die ganze Menschheit dabei zerbrochen, daß sie sein Leben arm und elend gemacht, kam ihr nicht zum Bewußtsein.

Nach Jahren, als sie an jenem Theater eine Gastrolle gab, sah sie ihn wieder, gealtert, mit müden Falten um Mund und Augen. Sie hatten miteinander gesprochen wie gute Freunde, und doch war eine gähnende, unüberbrückbare Kluft zwischen ihnen. Gert stammte, daß sie einmal diesen Franz Parhoff für einen besonderen Menschen gehalten hatte! Er fiel ihr geradezu auf die Nerven mit den ewigtraurigen Augen und dem stillen, wie sie meinte, vorwurfsvollen Blick. Und dann seine schwerblätige Art! Sie atmete auf, als sie sich verabschiedeten.

„Das war das Letzte, Gert“, hatte er gesagt, „Du wirst weitergehen und glücklich sein. Wir werden uns nun nicht mehr wiedersehen; ich würde es nicht ein zweites Mal ertragen können. Lebe wohl — alles Gute —“

Wie er auf dem Bahnsteig stand und dem davonrollenden Zug nachschaute, überkam sie doch ein unbehagliches Gefühl; Franz Parhoff liebte sie wohl noch immer — ?

In den Tagen des Glücks und der Triumphe verfaul die Vergangenheit, verschwand Franz Parhoff's Bild —

„Was ist denn da los —?“ Der Oberregisseur raste; „weshalb geht es nicht weiter —? Wer hat seine Rolle nicht gelernt — —?“

„Fräulein Wendt hat den Auftritt verpaßt“, rief der Bonvivant ins dunkle Parkett.

Gert schrak auf. „Verzeihung“, sagte sie kühl, „es wird nicht wieder vorkommen.“

Sie wandte sich an die Spieler: „Das Stichwort, bitte.“

Die Szene noch einmal“, rief der Regisseur. Das Stichwort fiel, Gert Wendt trat auf, dachte noch flüchtig an den Einen, der ihr den Dornenweg zum Aufstieg geebnet und hatte doch gleich darauf Vergangenheit und leises Schuldgefühl überwunden — — es gott die Gegenwart . . .

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 245.

Waldenburg den 19. Oktober 1921.

Bd. XXXVIII.

Im Labyrinth des Lebens

Roman von M. Kueschle-Schönau.

Nachdruck verboten.

1. Kapitel.

In dem düsternen, großen Parterre-Salon eines der vornehmsten Logierhäuser Wiesbadens liegt auf einem niedrigen Ruhebette die Frau Justizrätin Rahser. Das matte Licht der grünverschleierte Lampe beleuchtet ein blaßes, hageres Gesicht, in das körperliche Leiden tiefe Furchen gegraben und es um Jahrzehnte älter erscheinen lassen, als es in der Tat ist. Von einem schweren Nervenleiden gequält, führt die arme Frau ein trauriges Dasein. Sie ist ganz auf die Hilfe fremder Menschen angewiesen, denn ihre gelähmten Füße gestatten ihr nicht, auch nur den kleinsten Schritt allein zu tun und wenn sie auf dringendes Anraten des Arztes einmal das Zimmer verläßt, kann es nur im Rollstuhl geschehen. Seit Wochen weilt sie nun hier in Wiesbaden, von den heilkräftigen, heißen Quellen Linderung ihrer Schmerzen erhoffend.

Eine alte Dienerin und ein junges, auffallend schönes Mädchen begleiten sie überall. Letztere ist die Pflorgetochter der alten Dame, eine entfernte Verwandte, die früh verwaist, in ihrem Hause Aufnahme gefunden.

An dem halbgeöffneten Fenster lehnd, lauscht das junge Geschöpf den Klängen der Kurmusik, die mit der lauen Abendluft ins Zimmer strömen. Sehnsüchtigen Blickes starrt sie auf die dunklen Laubmassen des Kurparks, der an den Garten ihres Logierhauses grenzt. Ad und zu flammt ein heller Lichtschein auf und das Knattern von Feuerwerkskörpern ist vernehmbar. Dort drüben ist heute ein großes Gartenfest und die elegante Welt lustwandelt unter den Bäumen des Parks. Welcher Glanz, welcher Reichtum wird da entfaltet. „O, wer dabei sein dürfte!“ seufzte heimlich das junge Mädchen.

„Schließe das Fenster, Gabriele! Die Abendluft ist feucht und könnte mir schaden!“ tönt da die Stimme der alten Dame in ihre Sehnsuchtsgebanten.

„Ach, wie schade, sie spielen gerade den Brautchor aus Lohengrin“, erwidert bedauernd das Mädchen, folgt aber gehorsam dem Befehl und schließt das Fenster. Nachdem Gabriele die rotseidenen Vorhänge zugezogen, tritt sie zu der Kranken und bittet mit schmeichelnder Stimme: „Lantchen, bestes einzigstes! Darf ich nicht noch auf einen Gusch hinüber? Vom Ravillon

aus kann ich den Sturgarten übersehen. Ach bitte, erlaube es doch!“

„Ob Du nicht immer nur an Dein Vergnügen denkst!“ grollt die Kranke und stößt unsanft die lieblosende Hand zurück, die über die ihrige streicht.

„Tante, sei nicht ungerecht“, erwidert Gabriele mit zuckenden Lippen. „Den ganzen Tag habe ich bei Dir gesessen, Dir vorgelesen und —“

„Deine Pflicht und Schuldigkeit getan, nichts weiter!“ unterbricht Frau Rahser sie mit harter Stimme. „Glaubst Du, daß ich Dich aus dem Elend gerissen, Dich an Tochterstelle angenommen habe, damit Du, Deinem Vergnügen nachlaufend, ein sorgloses, fröhliches Leben führen sollst? Nein, Du weißt es recht gut, zu was ich Dich bestimmt habe. Mich zu pflegen und meine trostlose Einsamkeit zu verschönern, und wenn Du diese Pflicht nicht erfüllen willst, so sage es ungeniert. Hundert junge Mädchen finde ich, die sie willig auf sich nehmen, wenn sie als Lohn dereinst meine Erbin sein dürfen. Also, überlege es Dir, denn meine Gebuld mit Deinem oberflächlichen, lieblosen Charakter ist bald zu Ende.“

Gabriele sinkt weinend vor der harten Frau in die Knie. „Tante, sei nicht böse!“ flehte sie. „Ich will ja alles tun, was Du verlangst, aber hin und wieder ein Stündchen Freiheit könntest Du mir doch gönnen. Ich bin doch noch so jung und . . .“

„Schweige!“ stößt die Kranke heiser aus und richtet sich zornig auf. Doch da mahnt ein stechender Schmerz an die Unbeweglichkeit ihrer kranken Füße und stöhnend sinkt sie zurück.

„Fort, hinaus! Hermine soll kommen und bei mir bleiben!“

Einen Moment noch zögerte Gabriele und sieht bittend zu der Tante hinab, als diese aber mit den Händen nach ihr stößt, geht sie gesenkten Hauptes hinaus.

Im Vorzimmer sitzt die alte Dienerin mit ihrem Strickstrumpf am Fenster. Auch sie lauscht den süßen Klängen der Musik und fährt zusammen, als das junge Mädchen so plötzlich vor ihr steht.

„Jesus! Kindchen, hast Du mich erschreckt! Na, aber, was ist Dir denn, weshalb weinst Du?“

„Hermine, es ist kaum noch zum Aushalten mit der Tante. Ich hat, ein wenig in den Garten gehen zu dürfen, und da warf sie mir gleich wieder meine Vergnügungslucht vor und drohte,

mich fortzujagen. „Wo ich gehe auch noch. Du wirst es erleben! Ich ertrage es nicht, dieses Leben! Soll ich meine Jugend hinopfern und mir dennoch immer das Gnadenbrot vorwerfen lassen?“

„Hst, Mädchen, nicht so laut!“ mahnt die Alte. „Nur Geduld, es kann ja nicht ewig mehr dauern und dann — was brauchst Du ihr denn immer alles auf die Nase zu binden, was Du gern möchtest. Sei doch ein wenig schlau. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß! Das ist ein altes, wahres Sprichwort. Lauf doch hinüber und seh und hör Dich satt, wenn sie zu Bett ist. Ich will schon dafür sorgen, daß sie nichts davon merkt.“

„Du Gute, wenn Du nicht wärst!“ ruft gerührt das weinende Mädchen und schlingt die Arme um die alte Frau. Da ertönt ein schrilles Klingelzeichen und erschreckt fahren beide auseinander.

„Himmel ich sollte Dich ja zu ihr schicken!“ ruft Gabriele ängstlich. „Wie wird sie wieder schelten!“

„Nengstige Dich ja nicht um mich, ich habe ein dickes Fell und schüttele mir die Schelte ab, wie ein Büdel das Wasser. Amüßier Dich gut, ich lasse Dich dann leise herein.“

Mit diesen im Flüsterton gesprochenen Worten verschwindet die gutmütige Alte im Nebenzimmer, aus dem gleich darauf die schrille Stimme der Kranken erschallt, die ihren Zorn nun an der Dienerin ausläßt.

Gabriele lauscht noch einige Augenblicke mit ingrimmig geballten Händen und aus ihren Augen bricht ein Strahl unauslöschlichen Hasses. Dann aber eilt sie in ihr Zimmerchen, das neben dem Empfangszimmer liegt, aber durch keine Tür mit diesem verbunden ist.

Es ist ein kleines, einfach möbliertes und gegen den Zug der andern Zimmer sehr abstekendes Gemach. Gewöhnlich wird es von den Boten der Logiergäste bewohnt.

Schnell streift Gabriele ihr schlichtes Hauskleidchen von blauer Leinwand ab und schlüpft in ein weißes Gewand, dessen Stoff auch nur von geringem Wert ist, aber in schönen, weichen Falten die graziose gertenschlanke Gestalt des jungen Mädchens umhüllt. Ein blaßblaues Seidenband umschlingt die feine Taille, ein gleiches den kleinen weißen Matrosenhut, den Gabriele soeben auf das üppige Haar setzt, dessen rötlichbrauner Bronzeglantz an die Farbe der jungen Kastanien erinnert. Ein Paar lange, weiße Handschuhe werden noch hastig aus dem Kasten gerissen, dann huscht sie wie ein leichtfüßiges Reh aus dem Zimmer, den Korridor entlang, die hintere Freitreppe hinab und durch den Garten bis an die Hecke, die die Grenze zwischen dem Kurgarten bildet.

Dort ist schon seit einiger Zeit ein junger

Mann auf und nieder gegangen und hat ungeduldig nach dem Hause geseht. Jetzt sieht er die weiße Gestalt die Alles entlang geeilt kommen und mit einem unterdrückten Freudenlaut schließt er sie gleich darauf stürmisch in die Arme.

„Jella, mein Lieb! Wie lange läßt Du mich harren!“ jagte er zärtlich und küßte das blasse Gesicht immer und immer wieder. „Wie Du zitterst und wie sehr Dein Herz schlägt! Du mußt nicht so rasch laufen, mein Liebling!“

„O, das ist es nicht allein!“ stößt Gabriele erregt hervor, „der Aerger, die ohnmächtige Wut gegen die Behandlung, die ich von der Tante erleiden muß, ist es. Ach, Gedrit! Befreie mich doch aus diesen Banden. Du ahnst nicht, wie ich darunter leide. Wenn Du mich wirklich so liebst, wie Du mir immer betauerst, so mache der Heimlichkeit ein Ende. Sprich offen und ehrlich mit meiner Tante und verlange mich zu Deinem Weibe. Sie kann, sie darf mich Dir nicht verweigern!“

Ein peinliches Gefühl beschleicht den jungen Mann bei diesem, in leidenschaftlichem Ton vorgebrachten Verlangen seiner Geliebten. Sie tut ihm so leid und herzengern möchte er ihren Wunsch erfüllen und doch kann er es nicht. Es liegen Verhältnisse vor, die ihn zu dieser Heimlichkeit zwingen.

„Jella, mein Abgott, beruhige Dich erst, dann laß uns überlegen, was zu tun ist“, bittet er und führt die Erregte, ihre Hand in seinen Arm legend, zu der kleinen Gartenpforte hinaus und in den Kurpark hinüber, wo er sie auf eine abseits stehende Bank neben sich zieht und ihr widerstrebendes Köpfchen faßt an seine Schulter bettet, sie zärtlich streichelnd.

Aber nicht lange duldet das junge, leidenschaftliche Geschöpf diese stummen Liebkosungen. Heftig befreit sie sich aus dieser Lage und sagt ungeduldig:

„So rede doch endlich, was gedenkst Du zu tun. Ich zittere vor Verlangen, Deine Pläne zu erfahren, und Du sitzt mit einer Gelassenheit neben mir, die mich empört. Ueberhaupt Deine Ruhe —“

„Aber Liebste“, lachte er etwas gezwungen. „Freue Dich doch meiner Ruhe, die Dir eine Bürgschaft für die Zukunft sein sollte. Was möchte wohl daraus werden, wenn auch ich, wie Fräulein Gabriele, bei jedem unangenehmen Vorkommnis wie eine Brandrakete in die Luft gehen wollte? Und schilt nicht meine Gelassenheit, die nur äußerlich ist. Wenn Du in mein Inneres schauen könntest, wie es da wogt und stürmt, so würdest Du mir abbiten. Aber sage selbst, wie würde die Antwort Deiner Tante lauten, wenn ich morgen käme und um Deine Hand bäte? Nein, nein und wieder nein! Habe ich recht?“

Gabriele nicht stumm.

„Sie will von einer Heirat Deinerseits nichts wissen. Sie glaubt durch die Wohlthaten, die sie Dir erwiesen, auf Deine ewige Dankbarkeit mit Verleugnung jeglicher Eigenwünsche abonniert zu sein und wenn Du Dich ihrem Willen widersetzt, stößt sie Dich von sich und Du verlierst jedes Anrecht auf ihr Vermögen und stehst von allen Mitteln entblößt da.“

„Ach so! Das scheint Deine Haupt Sorge zu sein!“ erwiderte Gabriele bitter. „Freilich, eine bettelarme Frau zu heiraten, dazu gehört außer einer riesengroßen Liebe auch noch eine gewisse Portion Mut, die Du nicht zu besitzen scheinst.“

„Jella, halte ein!“ unterbricht er sie streng. „Noch habe ich Dir keine Gelegenheit gegeben, an meinem Mute zu zweifeln, noch anzunehmen, daß Deine Armut ein Hindernis für meine Liebe zu Dir bilden könnte. Eine Heirat ist eine ernste Sache, doppelt ernst, wenn, wie bei uns, derartig schwierige Verhältnisse auf beiden Seiten vorliegen.“

Jella hebt erstaunt den Kopf.

„Auf beiden Seiten? Ja, wieso denn?“ fragt sie gespannt.

Einen Moment zögert der junge Mann, dann sagt er entschlossen: „Jella, ich bin Dir in dieser Stunde volle Offenheit schuldig, und wenn ich bisher von meinen Verhältnissen nur sehr flüchtig sprach, so geschah es aus Liebe, aus Sorge um Dich. Ich wollte Dich nicht beunruhigen. Höre mich geduldig an. Ich bin nicht der reiche, unabhängige junge Mann, für den Du mich wahrscheinlich hältst, weil ich seit Monaten hier in Wiesbaden privatisiere, im teuersten Hotel lebe und eine gewisse Eleganz in Kleidung und Lebensführung zu Schau trage. Ich bin in genau so abhängiger Lage wie Du, nur daß mein Onkel, der Bruder meiner verstorbenen Mutter, mir in reichlicherer Weise die Mittel zum Leben und größere Freiheit gewährt, als Dir Deine Tante. Das kleine Vermögen, das mir mein Vater hinterlassen würde, müßte ich davon leben, in ungefähr zwei Jahren aufgebraucht sein, kann also gar nicht in Betracht kommen. Seit meinem 15. Jahre, wo ich auch die Mutter verlor, sorgte mein Onkel für mich und versprach mir die Offizierskarriere zu ermöglichen, trotzdem er es lieber gesehen hätte, ich wäre Landwirt geworden, um später einmal seine Güter zu verwalten. Er ist einer der reichsten Großgrundbesitzer Nordwegens. Mit fünfzig Jahren heiratete er noch einmal, eine junge bildschöne Amerikanerin. Aber nur kurz war sein Eheglück; nach der Geburt einer Tochter siechte die junge Frau dahin. Ein unheilbares Herzleiden machte ihrem blühenden Leben ein schnelles Ende. Der Onkel war untröstlich über diesen Verlust. Sein Abgott wurde nun die kleine Signe, die aber die zarte Konstitution der

Mutter geerbt zu haben schien und stets kräftlich und schwächlich blieb. Erst in den letzten Jahren entwickelte sie sich kräftiger und die Aerzte gaben Hoffnung, sie über das kritische Alter, in dem ihre Mutter der Krankheit zum Opfer fiel, hinauszubringen! Jetzt zählt sie 17 Jahre, noch 4—5 Jahre muß sie gehütet und gepflegt und besonders vor jeder Aufregung bewahrt werden, dann erst kann man darauf rechnen, daß sie dem Leben erhalten bleibt. Du kannst Dir denken, mit welcher Angst Onkel Harald über dem Wohl seines Lieblings wacht und da er nun bald siebzig Jahre wird und seit einiger Zeit selbst sehr leidend ist, so beschäftigt ihn ausschließlich der Gedanke, was aus seiner Tochter wird, wenn er die Augen für immer schließt.“

Gabriele hat in atemloser Spannung den Worten des jungen Mannes gelauscht. Jetzt unterbricht sie ihn und ruft bebend vor Schmerz und Zorn:

„O, ich verstehe! Du sollst sie heiraten! Und mir sprichst Du von Liebe und Treue! O pfui über —“

„Jella, sei nicht grausam“, mahnt Gedrit und zieht dem aufgeregten Mädchen die Hände vom Gesicht, das es in bitteren Schmerzen darin zu bergen sucht. „Daß mich zu Ende erzählen und dann verdamme mich, wenn Du es vermagst. Bei meinem vorjährigen Weihnachtsurlaub, den ich, wie immer, bei meinem Onkel in Romsdal verlebte, verunglückte ich bei der Rentierjagd und zog mir den komplizierten Beinbruch zu, der mein steifes Knie und die Aufgabe meiner Karriere zur Folge hatte. Wochenlang mußte ich auf dem Krankenbette verbringen und wurde von Onkel Harald und Signe in der rührendsten Weise gepflegt. Bei dieser Gelegenheit machte mich Onkel mit seinen Zukunftsplänen für mich und Signe bekannt. Er hat in seinem Testament bestimmt, daß ich, so lange ich unverheiratet bleibe und meiner Ausrufe treu zur Seite stehe und mit ihr zusammen lebe, ein Viertel seines Vermögens zu meiner Verfügung steht. Im Falle meiner Verheiratung fällt das Erbe an Signe zurück und nach deren Tode das Gesamtvermögen an wohlthätige Anstalten und Stiftungen, sofern sie selbst nicht ein Testament zu meinen Gunsten hinterläßt.“

Daß eine Heirat zwischen mir und Signe zu seinen Lieblingswünschen zählt, weiß ich genau, aber einen Zwang will er nicht ausüben, zumal ihr schwacher Gesundheitszustand eine Ehe nicht gerade wünschenswert erscheinen läßt. Ich soll ihr mehr ein Bruder sein. Der Onkel fürchtet, daß ich, wenn ich einmal verheiratet bin und eigene Familie habe, nicht mehr solches Interesse für Signe zeigen würde, als er es wünscht. Heiratet jedoch Signe einen andern Mann, so bleibt mir das Viertel von Onkels Vermögen, das ich

Die abgeschliffene Nase.

Aus Danzig wird berichtet: Ueber eine eigenartige Körperverletzung wurde vor der hiesigen Strafkammer verhandelt. Angeklagt war der Arbeiter Johann Schneider aus Danzig-Krautau, ein noch junger Mann, der mit einem dortigen Landwirt Hilly Prohl gut befreundet war. An einem Sonntag trafen die beiden Freunde zusammen und nachmittags reize ein Tanzvergnügen im Gasthause. Die Frau Prohl wollte ihren Mann zurückhalten und der Angeklagte wollte die Frau in diesem Vorhaben unterstützen, da beide bereits genug hatten und den Rest des Sonntags am besten schlafend zugebracht hätten. Prohl wollte sich aber nicht zurückhalten lassen, und darüber kam es zwischen beiden Männern zum Streit. Schneider erhielt mit einem Billardstock, der abgebrochen war, einen Schlag über den Kopf und er nahm nun sein Messer und schnitt dem Prohl die ganze Nase dicht an der Wurzel ab. Sie hing herunter und war nur noch an der einen Seite schwach mit dem Gesicht verbunden. Prohl ernüchterte nun etwas und als die Frau dazu kam, sah sie ein blutendes entstelltes Gesicht. Die Nase wurde an die Schnittwunde herangehalten und der Verletzte wurde ins Krankenhaus gebracht. Es ist gelungen, die Nase wieder anzusetzen. Da die Körperverletzung eine erhebliche dauernde Entstellung zur Folge hatte, erfolgte Anklage aus Paragraph 224 SGB. Der sachverständige Arzt behauptete, daß die Entstellung nicht so bedeutend sei, da die Verheilung gut erfolgt ist. Der Vorsitzende meinte, daß ein Student sich mit solcher Narbe nicht als entstellt betrachten würde. Prohl schloß sich gleichfalls nicht entstellt, und war zufrieden, daß die Nase wieder in Ordnung gebracht war. Nur bei einer Veränderung des Wetters mache sich ein Schmerz bemerkbar. Das Gericht war gleichfalls der Meinung, daß eine erhebliche Entstellung nicht vorliege. Der Angeklagte habe sich aber mindestens einer Ueberschreitung der Nothwehr schuldig gemacht. Er habe nicht zum Messer greifen dürfen. Die Körperverletzung mit einem Messer falle erschwerend ins Gewicht. Die Strafe lautete auf vier Monate Gefängnis.

Eingekandt.

Verhandlungen unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion nur die rechtliche Verantwortung, ohne sich mit dem Inhalt der Zuschriften zu identifizieren.

Eine Stimme aus dem Publikum zu den Haas-Bertow-Spielen.

Eine angenehme Ueberraschung und zugleich eine große Enttäuschung bereitete mir am Sonntag bei der vorzüglicher geschäftsmäßiger Reklame in Szene gesetzte Schauspielabend der Haas-Bertow-Festspiele. Eine Ueberraschung war mir Haas-Bertow als Darsteller und Regisseur; eine Enttäuschung das geringe schauspielerische Können seiner Schiiler. Haas-Bertow

ist Mode geworden, das zeigte der übervolle Saal des Karttheaters. Die neuen Wege, die seine Regie mit der Bühnen ein schlägt, bilden wohl den Reiz. Ob jedoch hierbei nicht auch in mancher Beziehung aus der Not eine Tugend gemacht wird, bleibe dahingestellt. Erspart doch dieses Regiesystem der Leitung nicht nur kostspielige Anschaffungen, sondern auch schauspielerische Unvollkommenheiten treten dadurch weniger scharf in Erscheinung. Ideal wären die Haas-Bertow-Spiele, wenn neben ihrem Schöpfer annähernd gleichwertige Darsteller ständen. Dies wurde besonders fühlbar bei der Aufführung des „Totentanzes“. Hier lag die führende Rolle in Haas-Bertows Händen und sofort fühlte man den belebenden Hauch seiner künstlerischen Darstellung, der die Szene füllte und sich auf die Mitspieler übertrug. Hier konnte man den glänzenden Mimiker, den hervorragenden geschulten Sprecher und den stimmungsbannenden Regisseur bewundern. Als Lehrmeister versagt aber dieser große Köhmer merkwürdigerweise. Wie er sich räuspert und wie er pukt, das hat man ihm glücklich abgesehen. Allein zum denkenden Darsteller gehören nicht nur feilsche Vertiefung, sondern auch sprachliche langwierige Studien, die man jedoch bei den anderen Mitwirkenden mehr oder weniger vermißt. Volterndes Pathos, manieriertes Thränenjenes Sprechen erinnert bei ihnen zu sehr an den Aletantismus von Vereinsvorsitzungen. Dennoch wäre es ungerecht, den offensichtlichen Fleiß dieser nicht berufsmäßigen Spieler wegzulassen, die sich zweifellos bemühten, ihr Bestes zu geben. Da es aber wohl auch in Zukunft nur bei diesem „Wollen“ bleiben wird, wäre es im Interesse der genialen Regieleistungen Haas-Bertows erwünscht, wenn dieser sich einschließen, berufsmäßig vorgebildete Künstler zur Mitwirkung bei seinen Festspielen heranzuziehen. L.

Letzte Telegramme.

Berlin ohne bürgerliche Zeitungen.

Berlin, 19. Oktober. Der Konflikt im Berliner Zeitungsgewerbe dauert weiter an. Auch heute morgen sind nur die drei sozialistischen Blätter und die „Deutsche Zeitung“ erschienen. In einer Betriebsversammlung der Arbeiter der Firma Rudolf Mosse wurde in einem Bericht des Vorsitzenden des Arbeiterrates über den bisherigen Verlauf des Konfliktes erwähnt, daß sowohl das Tarifschiedsgericht als auch das Tarifamt die Forderung der Forderung des Druckereipersonals des Verlags Rudolf Mosse für unrecht erklärt habe. In der Ansprache und in einer Resolution wurde das scharfe Vorgehen der Firma, die nicht den Verhandlungsweg gewählt, sondern die Arbeiter fristlos entlassen hat, scharf verurteilt. Vertreter anderer Druckereien bekundeten ihre Sympathie für die Ausgesperrten und erklärten, eine geschlossene Front gegen das Unternehmertum bilden zu wollen.

Keine Klärung.

Berlin, 19. Oktober. Der interfraktionelle Ausschuss des Reichstages beschäftigte sich gestern, dem „Vorwärts“ zufolge, in einer Sitzung beim Reichsfinanzminister mit der Frage der Kredithilfe durch die Industrie. Auch die politische Lage wurde besprochen, jedoch wurde eine Klärung nicht erreicht. Die Sozialdemokraten wiederholten ihre Erklärung, daß ein Rücktritt des Kabinetts Wirth nicht anhängig sei.

Gegen Teuerung und Wucher.

Berlin, 19. Oktober. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat eine Interpellation eingebracht, in der es heißt: Durch die Aufhebung der Zwangs-Wirtschaft sind die Preise für alle Lebensmittel und Gegenstände des täglichen Gebrauchs maßlos in die Höhe getrieben worden. Löhne und Gehälter sind völlig unzureichend erhöht. Die wirtschaftliche Lage der Invaliden, Alters-, Unfall- und Kriegskrentner hat sich bedeutend verschlechtert und die Kleinrentner sinken immer tiefer ins Elend. Was gebietet die Reichsregierung zu tun, um die Preissteigerung der Waren deutscher Herkunft und den offen betriebenen Wucher zu unterbinden?

Hochverratsprozeß.

Berlin, 19. Oktober. Vor dem Reichsgericht in Leipzig beginnt am Donnerstag den 27. Oktober der Prozeß gegen den Regierungspräsidenten a. D. Traugott von Jagow und gegen den Vorsitzenden des Reichslandbundes Freiherrn von Wangenheim wegen Beteiligung am Kapp-Putsch. Beide Angeklagte haben sich wegen Hochverrats zu verantworten.

Bankhaus Eichborn & Co.,

Gegründet 1728 Telephon Nr. 35
Filiale Waldenburg i. Schl., Freiburger Str. 23a
An- u. Verkauf, Aufbewahrung u. Verwaltung von festverzinslichen Wertpapieren, Aktien und Kuxen
Annahme von Geldern zur günstigsten Verzinsung
Annahme und Verzinsung von Beamtengehältern im Ueberweisungswege.
Vermögens- und Nachlaß-Verwaltung,
Vermietung von Schrankfächern unter eigenem Verschluß der Mieter. — Beleihungen — Wechsel- diskont. — Kontokorrent- und Scheck-Verkehr.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. N ü n s, für Reklame und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Verdingung.

Zum Bau von 8 Zweifamilien-Doppelhäusern an der Straße 5 in der Siedlung am Partebusch wird hiermit die Vergebung der Erd- und Maurerarbeiten öffentlich ausgeschrieben.

Angebotsordrude können, soweit der Vorrat reicht (von jedem Anternehmer bis zu 2 Stück), durch das unterzeichnete Amt (Zimmer 4) gegen gebührenfreie Einsendung von 20,00 Mark je Stück bezogen, die sonstigen Verdingungsunterlagen im Zimmer 12 eingesehen werden.

Die Angebote sind versiegelt bis Montag den 24. Oktober 1921, vormittags 11 Uhr, an das unterzeichnete Amt einzureichen, wo sie im Dienstzimmer des Sekretärs geöffnet werden.

Die Anbieter und die Vertreter der Arbeitnehmer werden hierdurch zu diesem Termin eingeladen.
Ausführungszeit der Arbeiten: November bis Dezember 1921.
Zuschlagsfrist: 2 Wochen.
Waldenburg, den 18. Oktober 1921.

Stadtbauamt.

Dittersbach.

Die Herren Hausbesitzer oder deren Stellvertreter werden ersucht, die neuen Protokolle am Sonntag den 22. Oktober 1921, vormittags von 10-11 Uhr, in Zimmer 4 abzuholen.

Angabe der vorzugsberechtigten Personenzahl ist erforderlich. Für den Ortsteil Bärengrund erfolgt die Ausgabe am Sonntag den 22. Oktober 1921, vormittags von 11-12 Uhr, im Gerichtsfreischam.
Dittersbach, 19. 10. 1921. Der Gemeindevorstand.

Dittersbach.

Öffentliche Gemeinde-Vertreter-Sitzung am Mittwoch den 19. d. Mts., nachm. 5 Uhr, im Gemeindevorordneten-Sitzungssaal.
Tagesordnung: 1. Wahlen: a) eines Ersatzmannes für die Gemeindefassenrevisionskommission, b) zweier weiterer Mitglieder in die Beamtenkommission. 2. Ortsstatut betr. Erhöhung der Zahl der Schöffen. 3. Erteilung der Einwilligung zur Lösung einer auf dem Grundstück Nr. 1 in Dittersbach eingetragenen Last. 4. Beschlüsse der gemeinnützigen Baugesellschaft. 5. Beschlüsse der Baukommission. 6. Beschlüsse der Wohnungskommission. 7. Beschlüsse des Fortbildungsschulzentrums und Genehmigung einer Fortbildungsschule. 8. Beschlüsse des Sparfassen-Kuratoriums. 9. Beschlüsse der Erhebung von Schulbeiträgen für die gemeinliche Fortbildungsschule. 10. Ordnung betr. Erhebung einer Wertzuwachssteuer für die Gemeinde Dittersbach. 11. Ordnung betr. Erhebung eines Zuschlages zur Gemeindevorzugssteuer. 12. Bewilligung einer Unerkennung für die Opfer von Oppau. 13. Beamten- und Angestellten-Angelegenheiten. 14. Niederschlagung von Schulgeld. 15. Armenpflegefachen. 16. Verschiedenes, Anträge und Mitteilungen.
Dittersbach, 17. 10. 21. Der Gemeindevorst.-Stellv.

Rot- und Weißwein - Flaschen kaufen

Gustav Seoliger, G. m. b. H.

Eine Gans verloren

Abgegeben bei Holzer, Friedländer Straße 10.

Besserer Privat-Mittagstisch gesucht.

Off. u. „Mittagstisch“ in die Geschäftsstelle d. Btg. erbeten.

Damen und Herren.

die über ca. 500 Mk. verfügen, können sich durch Vertriebs- oder Verkaufsstelle glänzende Existenz gründen. Tagesverdienst circa 100 Mark. Schriftl. Angebote mit Rückporto unter B. S. in die Geschäftsst. d. Btg. erbeten.

Eine Frau

empfehlte sich zu billiger Hilfe bei Sonnabend- und Sonntag-Vergnügen in Gastwirtsch. in Küche od. Bäckst. In evr. i. d. Gesch. d. Btg.

Bruchkranke

können ohne Operation u. Berufsstörung geheilt werden. Sprechstunde in Schwelldnitz, Hotel „Hindenburg-Hof“, am 22. Oktober 1921, von 9-11 Uhr.

Dr. med. Knopf, Spezialarzt f. Bruchleiden.
Die beleidigende Beschuldigung gegen den jugendl. Arbeiter Fritz Lechner nehme ich nach scheidemännlichem Vergleich zurück und leihe Abbitte.
Pauline Streubel.

Kinderwagen

Verdeckte Reparaturen Gummireifen Räder Gardinen
Rob. Wiedemann, Waldenburg, Auenstr. 37, nahe am Sonnenplatz.

Sofort befreit

von der Trunksucht, Rheumatismus, Gicht u. Nervenkrankheit. Viele Dankschreiben und Empfehlungen. Arztl. begutachtet. Versand unauffällig. Prospekt gratis.

Chem. Fabr. Leopold Otto, Hannover, Almannstr. 5.

Gesunde Ferkel,

à Stk. 130 Mk., und Läufer,

Preis je nach Größe, gibt ab
Dominium Schwelzdorf, Kreis Reife.

1 Paar lange Stiefel und 1 Joppen-Anzug,

Größe 1,76, für starke Figur, zu verkaufen Barbarastr. 1, I., z.

Besserer Wlfer

zu verkaufen (Preis 550 Mark) bei Vogel, Mühlenstr. 19.

Ausgekämmtes Frauenhaar

kauf und zahlt für 1 Gramm bis 8 Pfg. Friseurmeister A. Otte, Ober Waldenburg.

Wehmütige Erinnerung!

Nach langer, langer Ungewißheit erhielten wir voriges Jahr die traurige Nachricht von einem aus der Gefangenschaft heimgekehrten Kameraden, daß unser lieber, herzenguter Bruder, Neffe und Onkel, der Bergmann

Füsilier August Beer,

von der 6. Komp. Füß.-Regt. von Steinmetz Nr. 37, Inf. des Eis. Kreuzes 2. Kl., geb. den 10. März 1897, am 19. Oktober 1918 bei einem Angriffe der Franzosen bei Lo Granloup durch Rückenstich gefallen ist.

Wie die Zeit mit raschem Flügel heute stets mit morgen taucht, So sind über Deinem Hügel schon drei Jahr dahingeraucht.

Du sanft dahin, wie Rosen sinken, Wenn sie in voller Blüte steh'n, Und heiße bitt're Tränen fließen, Weil Du so müdest von uns geh'n.

Schlumm're sanft und schlaf in Frieden, Dir war der Helldentod beschieden. Ruh' sanft in fremder, Ähler Erden, Bis wir dich wiedersehen werden.

Gewidmet von Deinen Dich nie ver-gessenden Geschwistern

Ida Beer und Gustav Beer.

Ober Konradswaldau, den 19. Oktober 1921.

Inserate

haben in der „Waldenburger Zeitung“, der ältesten Zeitung des Kreises, besten Erfolg!

Bücherbearbeitung
Geschäftsorganisation
Werkorganisation
Vermögensverwaltung

Waldenburger
Buchhaltungs- u. Revisionsgesellschaft
Eckert & Wähler,
Fernspr. 906. Waldenburg, Albertstrasse 4.

Ratholischer Gesellen-Verein Waldenburg.

Sonntag den 23. Oktober d. J.,
im Gasthaus „Edelstein“:

58. Stiftungsfest.

Theateraufführung mit nachfolgendem Tanz
für Mitglieder und deren Angehörige.

Kasseneröffnung 4³⁰ Uhr. Anfang pünktlich 5 Uhr.
Preise der Plätze: 1. Platz num. 4.— Mk., 2. Platz num. 2,50 Mk.,
3. Platz 1 Mk. Vorverkauf bei Herrn Treimer, kath. Vereins-
haus, und Herrn Frisbe Engel, Neu Waldenburg, Hermannstraße.
Es ladet freundlichst ein

Der Vorstand.

Voranzeige.

Brauerei Neuhaus.

Sonnabend und Sonntag
den 22. und 23. Oktober:

Einweihungsfeier.

E. Kaiser.

Bergmännische Sterbefasse

für das Waldenburger Bergrevier.

Diejenigen Mitglieder, welche mit ihren Beiträgen für das
Jahr 1921 noch im Rückstande sind, werden ersucht, dieselben bis
Ende dieses Monats zu bezahlen.

Hermisdorf, den 19. Oktober 1921.

Der Vorstand.

Zwangsversteigerung.

Freitag den 21. Oktober, vormittags 10 Uhr,
werde ich in den Lagerräumen der Fa. Reichelt's chemische
Werke „Hygenia“ in Altwasser, Breslauer Straße:

17 Fässer Oel, eine Partie Senf, Kampfer- und Ameisen-
Spiritus, eine Partie flüssige Seife, eine Partie chemische
Rohmaterialien, eine Partie Medizinalflaschen, eine Partie
leere neue Kisten u. a. m.

gegen Barzahlung versteigern. Besichtigung an Ort und Stelle.

Busch, Gerichtsvollzieher in Waldenburg.

Flügel, Pianos, Harmoniums

empfehlen

Klavier-Magazin **Rudolf Scholz,**
Fürstensteiner Straße 6.

Achtung!

Landwirte und Bürger!
Kammerjäger Karl Galle er-
scheint in den nächsten Tagen hier,
um Ratten, Mäuse, Schwaben,
Wanzen unter Garantie zu ver-
nichten. Gefl. Aufträge unter
„Kammerjäger Galle“ an die Ge-
schäftsstelle d. Ztg. erbeten.

Alteisen

kauft

Max Guttmann,
Dittersbach, Hauptstraße 2.
Fernruf Nr. 894.

Mittleres Grundstück

mit geräumigem Hofraum und größerer freier Woh-
nung sucht zu kaufen

E. Wechsberg, Rattowitz.

Die neue haarezweichende Rasierseife LEOSIRA

ermöglicht auch bei sprödem Bart-
haar und empfindlicher Haut ein
leichtes, angenehmes Rasieren.
Kein schmerzhaftes Brennen der
Haut nach dem Rasieren. Fabel-
hafte Schaumkraft, parfüm im Ge-
brauch, außerdem billig. Preis 3 Mk.
Wo Sie die bekannte Chloro-
dormt-Zahnpaste kaufen, erhalten
Sie auch Leosira-Rasierseife.
Eventl. durch

Laboratorium LEO, Dresden-N. 6

**Kein schmerzhaftes
Rasieren mehr!**



Blutfrischen

Kabliau und Goldbarsch,

sowie

lebende Karpfen und Hechte

empfehlen

Paul u. Walter Stanjeck.



Sohlenleder

u. Oberleder,

auch kleine Stücke, sowie

Lederfett

und dgl. kaufen Sie am besten
und billigsten in der

Gerberei Dittmannsdorf.

Hochwald □ J. O. O. F.
Donn., 20. 10., Punkt 8 Uhr:
Allgem. Tr. □ mit Schw.

△ Glückauf z. Br.-Tr.
Donnerstag d. 20. 10., 7¹/₂ Uhr:
U. III. Bf.

Stadttheater

Waldenburg.

Donnerstag d. 20. Oktbr.:
Erstaufführung!
Die Scheidungsreise,
mit dem bekantesten Schlagert:
„Wer wird
dann weinen, wenn man
auseinandergeht?“

Freitag den 21. Oktober 1921:
Juni 7. Male!

Die Postmeisterin.

In Vorbereitung:
Sodoms Ende.

Klavier-Institut Rudolf Scholz.

Montag den 24. Oktober, abends 1/2⁸ Uhr,
in der Aula der ev. Mädchenschule

zum 25 jährigen Bestehen des Instituts:

Vortragsabend

der reiferen Schüler, unter gütiger Mitwirkung des
Haude'schen Männerchors.

Karten zu 4,00 Mark und 3,00 Mark im Zigarrengeschäft
von Schmidt, Freiburger Straße, und an der Abendkasse.

Sonnabend den 22. Oktober 1921:

Loewe-Abend

VON

Hans Hielscher.

Karten bei Drobnig, Gartenstraße.

Musikalische Gesellschaft.

1. Konzert am 31. Oktober 1921,
abends 8 Uhr,

in der Aula der evang. Mädchenschule, Auenstraße

Klavier-Abend von Mihail Wittels (Breslau).

(Bach, Beethoven, Schubert, Chopin, Liszt.)

Zur Beachtung!

Die Mitgliedskarten für die ersten 3 Konzerte zum
Preise von 15 Mark liegen vom 20. Oktober 1921 ab in
Meltzer's (Knorr's) Buchhandlung am Ring zur Ab-
holung bereit.

Die Saalplätze sind gemäß Beschluß der ordentlichen
Mitgliederversammlung wieder ausgelost worden.

Die Balkonplätze der 2. Reihe können von Nichtmit-
gliedern für sämtliche 6 Konzerte zum Preise von 27 Mark
abonniert werden. Beginn des Abonnementsverkaufs am
24. Oktober 1921 ebenfalls in Meltzer's Buchhand-
lung, Ring.

Etwaige noch übrig bleibende Balkonplätze können
einzeln an der Abendkasse gekauft werden.

Hausbesitzer-Verein Waldenburg

(Eingetragener Verein).

Freitag den 21. Oktober, abends 8 Uhr:

Monats-Versammlung

im Gasthof „zu den drei Rosen“, am Markt.

Der Vorstand.

W. G. H.

**Waldenburger
Gesellschaftshaus,**
feines Café, Restaurant und Wokstube.

W. G. H.

Täglich von nachmittags 4¹/₂ Uhr:

Künstler-Konzert

Donnerstag den 20. Oktober 1921:

Einweihungsfeier.

Konzert der verstärkten Hauskapelle.

Um gütigen Zuspruch bitten

G. Bormann und Frau.